



Brücke



1712–2012
Über
300 Jahre
Sathmarer Schwaben

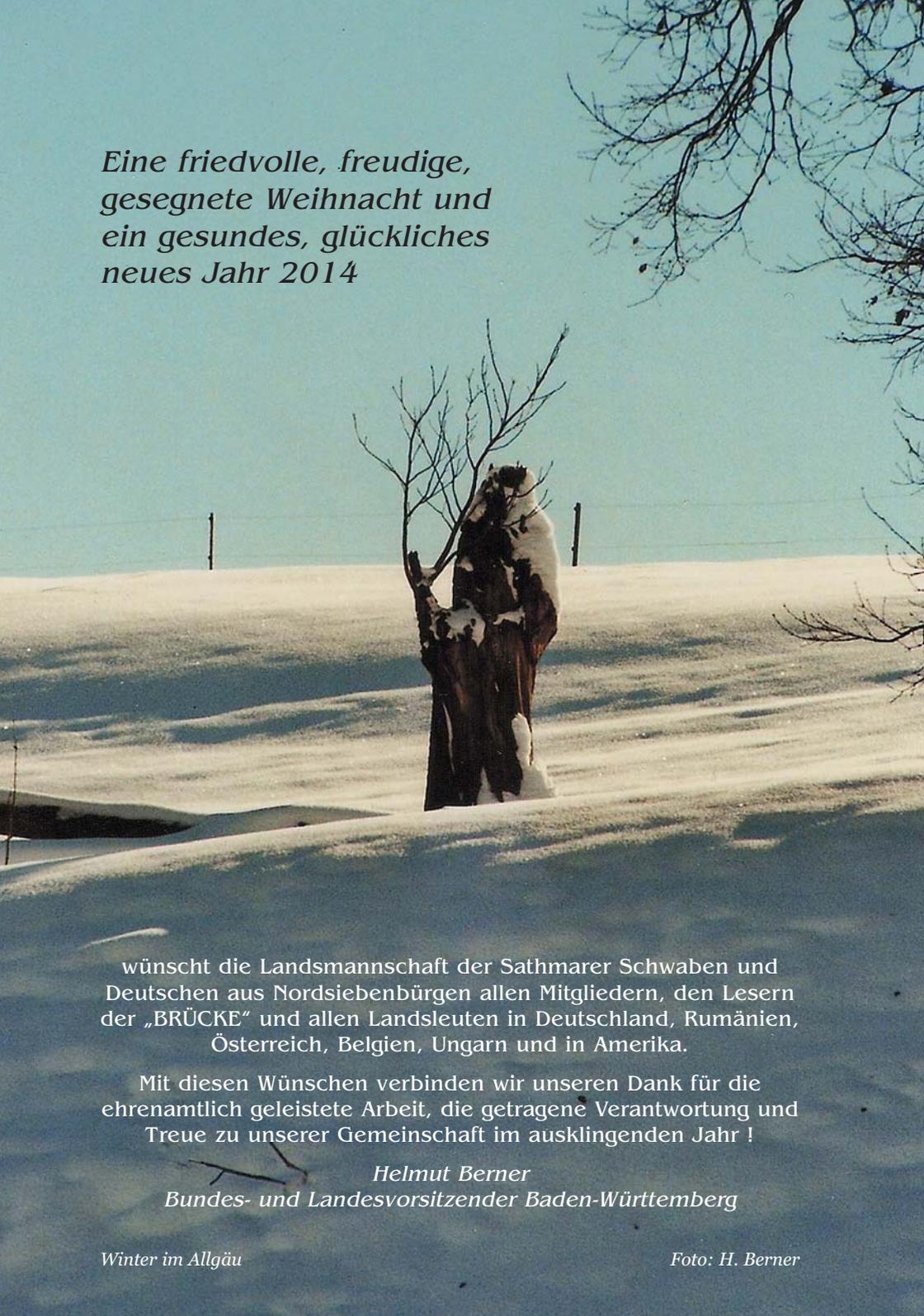
Mitteilungen der Sathmarer Schwaben
& Oberwischauer Zipser

Jahrgang 52 – Folge 5-6 – Dezember 2013



Das Christkind ist geboren!

Foto: Edi Berner



*Eine friedvolle, freudige,
gesegnete Weihnacht und
ein gesundes, glückliches
neues Jahr 2014*

wünscht die Landsmannschaft der Sathmarer Schwaben und Deutschen aus Nordsiebenbürgen allen Mitgliedern, den Lesern der „BRÜCKE“ und allen Landsleuten in Deutschland, Rumänien, Österreich, Belgien, Ungarn und in Amerika.

Mit diesen Wünschen verbinden wir unseren Dank für die ehrenamtlich geleistete Arbeit, die getragene Verantwortung und Treue zu unserer Gemeinschaft im ausklingenden Jahr !

*Helmut Berner
Bundes- und Landesvorsitzender Baden-Württemberg*

INHALT

Ein Weihnachtslied (*Christian Morgenstern*) 204

Rundschau

Weihnachtliche Grußbotschaft (*Innenminister Reinhold Gall*) 205

Feierlichkeiten zum Tag der Einheit (*KNA, epd*) 207

Europaministerin Merk gegen geplante EU-Änderungen 209

Familienzusammenführung von Spätaussiedlern durch Gesetz erleichtert 210

Arbeitsprogramm der EU-Kommission 211

Vor 100 Jahren – Wallfahrt kennt keine Grenzen (*Rudolf Grulich*) .. 213

Literatur und Kunst

Verleihung des Donaueschinger Kulturpreises (*HdDS*) 216

Literaturnobelpreis: Alice Munro (*Quelle: süddeutsche.de / -r*) 217

Terezia Mora: „Das Beste aus zwei Welten“ (*H. Berner*) 219

Hermann von Reichenau (*H. Berner*) 220

Johann G. Herder – der große Anreger (*H. Berner*) 221

Heimatkunde

Die wiederholten Tränenwunder der Maria Pócs (*Dr. I. von Mehes*) . 222

Uralt, und doch immer wieder neu (*Marianne Röhrig*) 226

Berichte

DNA-Eklat (*ADZ*) 231

Mahnmal in Stanislau wurde eingeweiht (*Katharina Tepfenhart*) ... 233

Kirchweihfest der Scheindorfer (*Gerti Geng*) 235

Beschneider HOG-Treffen (*Thomas Erös*) 237

Petrifelder feierten Kirchweihfest (*Cornelia Perecsenyi*) 239

Ferdinand Graf Zeppelin und Dauerausstellung (*H. Berner*) 240

Vieles im Leben gemeistert (*Maria Mesmer*) 243

Lektüre

Die Geschichte der unglücklichen Engel (*Andrea Schober*) 245

Erinnerungen an meine Schulzeit (*Alfred Stadler*) 247

„Nor Krieg Bollt nit Bein“ 250

Informationen

Renten steigen um bis zu 2,5 Prozent (*Wolfgang Mulke, SZ*) 253

Weihnachtsbäckerei 255

Familiennachrichten 260

Ein Weihnachtslied

Wintersonnenwende!
Nacht ist nun zu Ende!
Schenkest, göttliches Gestirn,
neu dein Herz an Tal und Firn!

Oh, der teuren Brände!
Hebet hoch die Hände!
Lasset uns das Gute loben!
Liebe, Liebe, dir da droben!

Wintersonnenwende!
Nacht hat nun ein Ende!
Tag hebt an, goldgoldner Tag,
Blühn und Glühn und Lerchenschlag!

Christian Morgenstern



Der Winter macht richtig Spaß!

Foto: HB

DER INNENMINISTER DES LANDES BADEN-WÜRTTEMBERG

Grußwort



Reinhold Gall, Innenminister des Landes Baden-Württemberg

*Liebe Heimatvertriebene,
liebe Landsleute,*

die letzten Wochen und Tage eines Jahres laden uns ein, Bilanz zu ziehen. So will auch ich gerne die schöne Tradition fortsetzen, in dieser Weise das zu Ende gehende Jahr 2013 in der Rückschau zu betrachten, die Frage zu stellen, was hat uns beschäftigt, was haben wir erreicht, was hat uns bewegt.

Das Bundesvertriebenengesetz ist in diesem Jahr 60 Jahre alt geworden. Im Juni 1953 trat es in Kraft und sollte die Grundlage für die Eingliederung von Millionen von Menschen werden. Es ist bis heute ein Dokument für gelebte nationale Solidarität in Deutschland. Ging es zunächst um eine rasche Eingliederung

der Vertriebenen und Flüchtlinge, trat später mehr und mehr die Aufnahme von deutschstämmigen Aussiedlern und ihren Angehörigen aus dem damaligen Ostblock in den Vordergrund.

Sie kamen nach Deutschland, weil sie wegen ihres Deutscheins diskriminiert wurden. Über all die Jahre ist die Vorschrift immer wieder angepasst worden an die Gegebenheiten der Zeit. Auch in diesem Jahr gab es eine Änderung: Für die Spätaussiedler werden die Aufnahmevoraussetzungen und für ihre Ehegatten und Abkömmlinge die Möglichkeiten der Einbeziehung wesentlich erleichtert.

Das Bundesvertriebenengesetz ist noch heute aktuell, auch weil es den Auftrag der Pflege der deutschen Kultur über die Erlebnisgeneration hinaus festschreibt. Und es freut mich ganz besonders, dass das Interesse unserer östlichen Nachbarn, gerade der jungen Menschen, an der gemeinsamen Geschichte groß ist. Als Fazit bleibt festzuhalten:

Das Bundesvertriebenengesetz ist eine Erfolgsgeschichte und hat in den letzten sechs Jahrzehnten selbst Geschichte geschrieben.

Für unsere Russlanddeutschen Landsleute war das Jahr 2013 ein besonderes: Am 22. Juli jährte sich da Einladungsmanifest der Zarin Katharina der Großen zum 250. Mal. Dieses Datum steht symbolisch für den Beginn der Geschichte der Deutschen aus Russland. Nach wechselhafter, oft leidvollen Verläufen der Geschichte dieser deutschen Minderheit wohnt der größte Teil heute in Deutschland. Etwa 2,3 Millionen Russlanddeutsche sind auf der Grundlage des Bundesvertriebenengesetzes insbesondere im Laufe der letzten 20 Jahre nach Deutschland ausgesiedelt. An vielen Orten und bei vielen Gelegenheiten wurde an den Jahrestag und die Geschichte unserer Russlanddeutschen erinnert.

Der Prozess der Versöhnung mit unseren östlichen Nachbarn schreitet immer weiter voran. Auch in diesem Jahr sind neue Meilensteine auf diesem Weg gesetzt worden – ich erinnere nur an den Gedenktag für die deutschen Vertriebenen in Ungarn, der nun jedes Jahr am 19. Januar begangen werden wird. An diesem Tag im Jahr 1946 begann vom Budapester Vorort Budaörs (Wudersch) aus und bald darauf im ganzen Land die Vertreibung der deutschen Minderheiten in Ungarn. Die Gedenkfeier anlässlich der Einführung des Gedenktages im Parlament in Budapest, zu der ich eingeladen war, hat mich tief beeindruckt.

Und lassen Sie mich meine persönlichen Eindrücke noch ergänzen: Ich habe auch in diesem Jahr auf vielen Veranstaltungen, bei vielerlei Gelegenheiten und nicht auch zuletzt bei Begegnungen mit den deutschen Minderheiten in der Slowakei und in Ungarn engagierte Menschen kennengelernt, die sich der Kulturpflege und der Aussöhnungsarbeit verschrieben haben. Dies gilt auch für den Besuch in Siebenbürgen im November diesen Jahres.

Am 1. Juli durfte ich eine Delegation der Verbände und Landsmannschaften im Ministeriumsneubau begrüßen. Ich glaube, ich darf sagen, dass wir in einen guten Austausch über die aktuellen Fragen gekommen sind.

Ich danke Ihnen allen für Ihre engagierte Arbeit in den Verbänden und Landsmannschaften – unsere Gesellschaft ist auf diese meist ehrenamtliche Arbeit angewiesen, ohne sie wäre vieles nicht machbar. Auch für ihr Verständnis, wenn nicht alle Herausforderungen zu aller Zufriedenheit gelöst werden konnten, möchte ich mich an dieser Stelle bedanken. Ich versichere Ihnen, dass ich mich auch im kommenden Jahr weiter nachdrücklich für die Anliegen der Vertriebenen, Flüchtlinge und Spätaussiedler einsetzen werde. Dabei ist es mir ein besonderes Anliegen, die Jugend für die deutsche Geschichte im östlichen Europa und für das Thema Flucht und Vertreibung

zu interessieren, denn das Wissen um unsere Geschichte ist wichtig, um die Gegenwart zu verstehen und der Zukunft zu begegnen – gerade für unsere jungen Menschen.

Ich wünsche Ihnen und Ihren Familien gesegnete Weihnachten und ein gesundes, friedliches Jahr 2014.

*Reinhold Gall, MdL
Innenminister des Landes Baden-Württemberg*

Ein neues Buch, ein neues Jahr

*Ein neues Buch, ein neues Jahr.
Was werden die Tage bringen?
Wird's werden, wie es immer war,
Halb scheitern, halb gelingen?
Ich möchte leben, bis all dies Glüh'n
Rückläßt einen leuchtenden Funken.
Und nicht vergeht, wie die Flamm' im Kamin,
Die eben zu Asche gesunken*

Theodor Fontane



Feierlichkeiten zum Tag der Deutschen Einheit

„Unser Land ist keine Insel“

Gott habe bei Wiedervereinigung auch seinen Finger mit im Spiel gehabt, betonte Erzbischof Zollitsch in seiner Predigt am Tag der Deutschen Einheit. Bundespräsident Gauck erinnerte an die Verantwortung Deutschlands.

Nach Ansicht von Bundespräsident Joachim Gauck sollte sich Deutschland selbstbewusst seiner internationalen Verantwortung stellen.

„Unser Land ist keine Insel. Wir sollten uns nicht der Illusion hingeben, wir könnten verschont bleiben von den politischen und ökonomischen, den ökologischen und militärischen Konflikten, wenn wir uns an deren Lösung nicht beteiligen“, sagte Gauck am Donnerstag beim zentralen Festakt zum Tag der Deutschen Einheit in Stuttgart. Für eine Stärkung des Föderalismus in Deutschland und Europa warb der baden-württembergische Ministerpräsident Winfried Kretschmann (Grüne), der als amtierender Bundesratspräsident Gastgeber der diesjährigen Feiern zum 3. Oktober war.

Gauck sagte, er möge sich nicht vorstellen, „dass Deutschland sich groß macht, um andere zu bevormunden“: „Aber ich mag mir genau so wenig vorstellen, dass Deutschland sich klein macht, um Risiken und Solidarität zu umgehen.“

Ein Land, das sich so als Teil eines Ganzen versteht, müsse weder bei seinen Bürgern auf Abwehr noch bei den Nachbarn auf Misstrauen stoßen. Der gebürtige Rostocker und ehemalige Bundesbeauftragte für die Stasi-Unterlagen hielt als Bundespräsident erstmals die Hauptrede zum 3. Oktober.

Ökumenischer Gottesdienst in Stuttgarter Stiftskirche

Mit einem feierlichen ökumenischen Gottesdienst in der Stuttgarter Stiftskirche hatten am Morgen die Feierlichkeiten zum Tag der Deutschen Einheit begonnen. In seiner Ansprache dankte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, der Freiburger Erzbischof Robert Zollitsch, für die Wiedervereinigung. Der Tag der Einheit erinnere daran, „welche Wende, ja welches Wunder sich in unserem Land ereignet hat“.

Gekommen waren in die Stiftskirche auch die Repräsentanten der fünf Verfassungsorgane: Joachim Gauck, Bundestagspräsident Norbert Lammert (CDU), Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU), Bundesratspräsident Winfried Kretschmann (Grüne) und der Präsident des Bundesverfassungsgerichts, Andreas Voßkuhle.

Den Gottesdienst leiteten neben Zollitsch und dem Rottenburger Bischof Gebhard Fürst die evangelischen Landesbischöfe Frank Otfried July und Ulrich Fischer sowie der griechisch-orthodoxe Metropolit Augoustinos.

Zollitsch: Gott hatte bei Wiedervereinigung Finger mit im Spiel.

Zollitsch betonte, wo sich Menschen von Gott getragen wüssten, könnten sie auch andere tragen. Dies könne „Mut machen, uns für andere einzusetzen auch dann, wenn wir nicht wissen, wie es alles gehen soll.“ Zollitsch forderte dazu auf, der Kraft des Gebetes zu vertrauen.

Dass sich in der Syrienkrise Russland und die USA überraschend auf ein gemeinsames Vorgehen geeinigt hatten, sei auch eine Folge weltweiter Gebete. Ähnlich beim Prozess der deutschen Vereinigung 1990: Auch hier habe Gott „seine Finger mit im Spiel gehabt“, sagte der Erzbischof.

Zollitsch sprach ferner von seiner eigenen Lebensgeschichte, von der Zeit des Zweiten Weltkriegs, als Titos Truppen in seinem Heimatdorf im heutigen Serbien mehr als 200 Männer erschossen, darunter Zollitschs Bruder. Er selbst kam mit Mutter und Großmutter in einem Vernichtungslager, aus dem sie fliehen konnten und schließlich ins nordbadische Oberschüpf gelangten.

Dort trat „das Andersartige und Fremde immer mehr in den Hintergrund. Freundschaft und Miteinander wuchsen. Hilfe und Solidarität wurden geschenkt. All das kann ich nicht vergessen“, Zollitsch. „Und wir dürfen es als Volk nicht vergessen.“

Er betonte, es gehe nicht darum, ständig das Außergewöhnliche zu leisten, „sondern das Gewöhnliche außergewöhnlich gut zu tun“. Dies könne der Einsatz Jugendfiche ohne Arbeit sein, die Bereitschaft, Behinderten zu helfen, oder Mut zur Versöhnung.

Gemeinsame Feierstunde von Christen, Juden, Muslimen und Buddhisten
Im Rahmen des Bürgerfestes unter dem Motto „Zusammen einzigartig“ präsentierten sich auch die Religionen. So gab es eine gemeinsame Feierstunde von Christen, Juden, Muslimen und Buddhisten. Mit ihr sollte zum Ausdruck kommen, dass Menschen unterschiedlicher Weltanschauungen friedlich miteinander leben, einander achten und Verantwortung für das Gemeinwesen übernehmen könnten. Das Haus der Katholischen Kirche zeigte sich als Oase „jenseits vom Trubel auf den Straßen und Plätzen“. Die Protestanten boten ein Mittagsgebet und ein ökumenisches Taize-Gebet an. Die Israelitische Religionsgemeinschaft Württembergs (IRGW) öffnete ihre Synagoge, der Landesverband der Islamischen Kulturzentren (LVIKZ) hat Moscheeführungen an.

Die Feiern zum Tag der Deutschen Einheit finden jährlich in einem anderen Bundesland statt. Maßgeblich ist die Bundesratspräsidentschaft, die aktuell der baden-württembergische Landeschef Kretschmann ausübt. Das Land im Südwesten ist nach 1997 das zweite Mal Gastgeber. In der Innenstadt präsentierten sich Verfassungsorgane, die Bundesländer und die einzelnen Regionen des gastgebenden Bundeslandes. (KNA, epd)

Europaministerin Merk gegen geplante EU-Änderungen bei „Made in Germany“

Merk: „Kommissionsvorschlag führt zu mehr Bürokratie ohne entscheidenden Mehrwert für die Verbraucher“

Europaministerin Dr. Beate MERK lehnt die von der Europäischen Kommission geplante verpflichtende Angabe des Ursprungslandes („made...in) als sehr problematisch ab. Merk: „Der Kommissionsvorschlag kann so nicht mitgetragen werden“.

Er führt zu hohen Verwaltungslasten, die insbesondere kleinere und mittlere Unternehmen stark treffen. Er steht im direkten Widerspruch zum bayerischen Anliegen, europäische Bürokratielasten zu vermeiden. Ein entscheidender Mehrwert für den Verbraucher ist nicht ersichtlich. Tatsächlich

konnten Verbraucher bereits bislang ihre Entscheidung aufgrund der freiwilligen Herkunftsangaben der Hersteller treffen – ohne dass dies zu erkennbaren Problemen geführt hätte.“

„Die Kommission hatte am 13. Februar 2013 einen Vorschlag für eine Verordnung des Europäischen Parlaments und des Rates „über die Sicherheit von Verbraucherprodukten“ vorgelegt. Teil dieses Vorschlags ist eine Regelung, wonach die Hersteller gewährleisten müssen, dass ihre Produkte die Angabe des Ursprungslandes (made in...) tragen. Die Bestimmung des Ursprungslandes soll nach den Regeln des Zollkodexes erfolgen, der seinerseits derzeit überarbeitet wird und umfangreiche und komplizierte Überführungs- und Nachweispflichten vorsieht.

Ursprungsland soll hiernach das Land sein, in dem der größte wertsteigernde Teil des Herstellungsprozesses stattfand.

Quelle: „Bayerische Staatskanzlei“

Familienzusammenführung von Spätaussiedlern durch Gesetz erleichtert

Zum Inkrafttreten der 10. Änderung des Bundesvertriebenengesetzes erklärt die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, Erika Steinbach MdB: Ich begrüße die am 14. September 2013 in Kraft getretene 10. Änderung des Bundesvertriebenengesetzes (BVFG). Von ihren Familienangehörigen getrennte Spätaussiedler haben jetzt ein Recht auf eine nachträgliche Einbeziehung ihrer Ehegatten und Abkömmlinge in ihre Aufnahmebescheide. Dies ist eine gute und menschliche Regelung zur Familienzusammenführung auf die Betroffene lange gewartet haben. Sie wird dazu beitragen, dass viele deutsche aus Russland ihren Lebensabend im Familienkreis, wo sie Pflege und Fürsorge erhalten, verbringen können.

Ebenso positiv ist eine weitere Änderung des BVFG, mit der das Gesetz den Nachweis des Bekenntnisses zum Deutschtum erleichtert. Neben der Erklärung zur deutschen Nationalität ist nun auch das Bekenntnis auf andere Weise, nämlich durch deutsche Sprachkenntnisse, die das einfache Sprechen und Verstehen beinhalten müssen, oder durch familiär vermittelte deutsche Sprachkenntnisse möglich. Das Gesetz verzichtet auf das Erfordernis der Sprachkenntnisse, wenn diese wegen einer Krankheit oder Behinderung nicht vorliegen können.

Für die nach Deutschland zuziehenden Personen bedarf es guter Startchancen durch Integrationsmaßnahmen, die insbesondere auf Sprachförderung und Berufsanerkennung bzw. Qualifizierung ausgerichtet sind. Auch die Zuziehenden werden unter guten Integrationsbedingungen ein Gewinn für unser Land.



Heribert Rech, MdL und vormaliger Innenminister von Baden-Württemberg mit dem Kreisvorstand der Landsmannschaft der Sathmarer Schwaben aus Ravensburg, Johann Lang (links) und Alexander Petuker.

Foto: HB

Arbeitsprogramm der EU-Kommission

Bis zum Ende der Legislaturperiode soll noch viel erreicht werden

In sieben Monaten wählen die Bürgerinnen und Bürger der EU ein neues Europäisches Parlament. Im Herbst 2014 endet dann die Amtszeit der EU-Kommission. Die will vor Ende der Legislaturperiode noch dazu beitragen, möglichst viele der laufenden Gesetzgebungsverfahren abzuschließen. Erstmals hat sie deshalb in ihrem Arbeitsprogramm für das kommende Jahr nicht nur geplante neue Initiativen aufgelistet, sondern auch die wichtigsten existierenden Gesetzesvorschläge benannt, die bis Mai von Europaparlament und EU-Staaten noch angenommen werden sollten.

2014 wird ein Jahr der Ergebnisse der Umsetzung sein“, erklärte Kommissionspräsident José Manuel Barroso dazu. „Nur durch ein entschlossenes und rasches Handeln können wir den Bürgerinnen und Bürgern

und den Unternehmen in der EU zeigen, dass sie mit Zuversicht in die Zukunft blicken können.“ Höchste Priorität hätten für die Kommission alle Initiativen zur Schaffung von Wachstum und Arbeitsplätzen, zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit und zur Versorgung der Wirtschaft mit Finanzmitteln. „Viele Vorschläge für Rechtsvorschriften liegen bereits auf dem Tisch, und die Kommission wird darauf drängen, sie zum Abschluss zu bringen“, sagte Barroso. Hart werde die Kommission auch daran arbeiten, alle für die neue mittelfristige EU-Haushaltsperiode 2014 bis 2020 geplanten Programme so vorzubereiten, dass Bürger und Unternehmen sie rasch nutzen könnten. Der mittelfristige Finanzrahmen muss vorher noch endgültig von Europaparlament und Ministerrat angenommen werden.

Ganz oben auf der Liste der dringlichen Aufgaben steht die Vollendung der Europäischen Bankenunion. Beschlossen ist bereits deren erster Pfeiler, eine EU-Aufsicht über die größten Banken, die bis Herbst 2014 ihre Arbeit aufnehmen soll. Diskutiert wird von den EU-Gesetzgebern noch über weitere Elemente der Bankenunion, etwa einen Abwicklungsmechanismus einschließlich Krisenfonds für angeschlagene Institute. Hier ist etwa die Bundesregierung der Auffassung, dass die EU-Verträge nur ein Netz regionaler Abwicklungsbehörden zulassen und zur Schaffung eines zentralen Systems die Verträge geändert werden müssten. Verhandelt wird auch noch über eine Richtlinie zur Bankenabwicklung, mit der zumindest in allen Mitgliedstaaten für einheitliche Standards bei der Abwicklung gesorgt werden soll. Ferner steht noch eine Einigung über einheitliche Regeln für die Systeme aus, die die Einlagen der Sparer sichern. Ziel der Bankenunion ist es, künftige Krisen der Finanzinstitute zu verhindern und – falls es doch dazu kommt – sicherzustellen, dass nicht erneut die Steuerzahler die Lasten einer Bankenrettung tragen müssen.

Aus dem Bereich Finanzmarkt drängt die Kommission auch auf den Beschluss einer Finanztransaktionssteuer, die einige EU-Staaten – darunter Deutschland – einführen wollen, auf die Annahme der vorgeschlagenen Regeln zur Geldwäschebekämpfung, zur Einrichtung von langfristig orientierten Investitionsfonds, zur Unterstützung der privaten Bankkunden und zur Neufassung der Wertpapierrichtlinie MiFID, durch die etwa der außerbörsliche Handel mit Rohstoffen reguliert werden soll.

Unter Dach und Fach sollen bis Mai auch noch neue Gesetze zur stärkeren Zusammenarbeit öffentlicher Arbeitsverwaltungen und zur Stärkung der Freizügigkeit von Arbeitnehmern gebracht werden. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf der „Digitalen Agenda“. Hier geht es etwa um den Abschluss des Telekom- und Datenschutzpakets oder um die E-Identifizierung und elektronische Rechnungsstellung bei öffentlichen Aufträgen.

Auch folgende Gesetzesvorschläge würde die Kommission gerne rasch beschlossen sehen: Vollendung des EU-Eisenbahnmarktes, Regulierung

öffentliches Auftragswesen, Reform der Regeln für Insolvenzverfahren, Aufbau Europäische Staatsanwaltschaft, Tabakrichtlinie, Statut und Finanzierung europäischer Parteien.

Das Arbeitsprogramm der Kommission enthält aber auch eine Liste von Initiativen, die neu angestoßen werden sollen. Darunter finden sich ein reformierter Rechtsrahmen für die Herstellung von Bio-Lebensmitteln, ein Rahmen für die Klima- und Energiepolitik nach 2030, Regeln zum nachhaltigen Umgang mit Rohstoffen und zur Abfallwirtschaft oder eine Überarbeitung der Copy-Right-Gesetze. Auch sollen viele EU-Vorschriften vereinfacht und etliche abgeschafft werden. (frh)

Vor 100 Jahren waren die Wallfahrtsorte der Österreicher international

Wallfahrt kennt keine Grenzen

1913, also vor 100 Jahren, veröffentlichte der pensionierte Pfarrer Alfred Hoppe in Wien sein großformatiges, 900 Seiten umfassendes und reich illustriertes Buch „Des Österreichers Wallfahrtsorte“.

Er wollte sich mit seinem Werk an deutsche Pilger wenden, besser gesagt an deutschsprachige Österreicher in Cisleithanien. Seit dem ungarischen Ausgleich war die Monarchie der Habsburger zweigeteilt:

Der Staat hieß seit 1867 Österreich-Ungarn und war k. u. k., das heißt kaiserlich und königlich, denn der Kaiser in Wien war auch König in Ungarn, zu dem die Slowakei, Siebenbürgen, Kroatien und Slawonien und Teile der heutigen Ukraine und Serbiens gehörten. Die Grenze zwischen den Reichsteilen war die Leitha zwischen Niederösterreich und dem Burgenland, daher sprach man auch von Österreich als Cisleithanien und von Transleithanien als dem ungarischen Teilstaat. Was Pfarrer Hoppe, der 1913 als pensionierter Pfarrer im Wiener „Priester-Kranken- und Defizienten-Institute“ lebte, unter Wallfahrtsorte des Österreichers verstand, waren die Pilgerstätten in Cisleithanien, aber auch im benachbarten Deutschland und in Oberitalien, wo erst seit 1866 Kaiser Franz Joseph nicht mehr König von Venetien war.

Wenn in diesem Jahr Kroatien am 1. Juli als jüngstes Mitglied der Europäischen Union aufgenommen wurde, haben wir hundert Jahre nach Hoppes Wallfahrtsbuch wieder das erreicht, was vor dem Ersten Weltkrieg selbstverständlich war: Seit diesem Jahr sind auch zu Kroatien die Grenzkontrollen verschwunden wie 2004 an den Grenzen der damals neuen EU-Mitgliedern Tschechien, Slowakei, Polen, Ungarn und Slowenien. Seitdem kennen Wallfahrer aus Deutschland, Österreich und Italien beim Pilgern in



Das Wurzacher Heilig-Blut-Reliquiar von 1930: Ein silber-vergoldetes Standkreuz verziert mit grünen Schmucksteinen auf goldenen Rosetten und einem ovalen Kristallglas über der von einem Weintraubenornat eingerahmten Reliquie.

diese östlichen Länder wie schon vor hundert Jahren keine durch Kontrollen lästigen Grenzen mehr.

Der Autor wollte 1913 die Wallfahrtsorte nach ihrer religiösen Bedeutung vorstellen. Also nahm er nicht die reine Anzahl der Besucher und Pilger im Jahr, sondern fragte nach der Zahl der empfangenen Kommunionen, nach der Anzahl der Messen, die von fremden Priestern an den Gnadenorten zelebriert wurden und nach der Zahl auswärtiger Prozessionen. Beim Erscheinen seines Buches hatte zwar Papst Pius X. bereits zum häufigeren Empfang der Kommunion und zur Frühkommunion der Kinder aufgerufen, aber jansenistisches Gedankengut war noch in den Köpfen der Gläubigen und ebenso die Scheu, ja die Furcht, ohne Vorbereitung das durch das Bußsakrament nicht würdig den Leib des Herrn zu empfangen.

Der heutige Leser, der als Tourist oder Pilger viele Wallfahrtskirchen in Mitteleuropa kennt oder im Vorbeifahren wahrgenommen hat, ist erstaunt, wenn er über die zehn größten „Wallfahrtsorte des Österreichers“ zur Zeit Hoppes liest. Nur Mariazell liegt noch heute in Österreich, alle anderen sind heute Ausland. Lind auch Mariazell liegt nach Hoppe erst an zweiter Stelle nach Altötting, das wegen der Lage in Bayern unweit der Grenze oft von österreichischen Staatsbürgern aufgesucht wurde. Nach Mariazell folgen dann Kalwarya bei Krakau, Pribram in Böhmen, Wartha im preußischen Schlesien, Maria Hilf in Passau, Brezje in der Krain, also im heutigen Slowenien, Philippsdorf in Nordböhmen, Tersat im heutigen Kroatien und der Monte Santo bei Görz, dem heutigen italienischen Gorizia. Auch das nächste Dutzend Wallfahrtsorte hat nur zur Hälfte Gnadenorte im heutigen Österreich, nämlich Maria Taferl, Maria Trost bei Graz, Dreieichen, Mariasaal und Plain neben dem heiligen Berg Hostein in Mähren, dem

Muttergottesberg bei Grulich in Böhmen, der Mutter der Barmherzigkeit in Marburg (beide Maribor in Slowenien), Maria Schnee und Maria Rast in Böhmen, Strugnano (beide Strunjan in Kroatien) und Maria Schoßberg, den slowakisch Sastin genannten Nationalheiligtum der Slowakei. Die „Hitliste“ der von Hoppe aufgeführten Wallfahrtsorte hat dann auf den weiteren Rängen mit Mariaschein in Böhmen, Friedek in Sudetenschlesien, der Kirche der Heiligsten Dreifaltigkeit in den Windischen Büheln (heute Slowenien), St. Josef in Cilli der damals südlichsten deutschen Stadt in der heute slowenischen Untersteiermark, Albendorf in Schlesien, Bechin in Böhmen, Barbana bei Grado in Italien, dem Trauerberg bei Nassenfuß, heute Slowenien, dem Heiligen Berg bei Olmütz und Welehrad in Mähren und dem Luschariberg im 1919 abgetretenen und heute italienischen Teil Kärntens nur Pilgerorte, die heute zwar politisch noch Ausland sind, zu denen aber der Zugang heute grenzenlos, das heißt ohne Grenzkontrolle möglich ist.

Hundert Jahre seit Hoppes großem Buch kann und sollte das Wort Wallfahrt keine Grenzen kennen und neu erfasst werden, und zwar ganz im europäischen Sinn. 1980 hat Papst Johannes Paul II. die beiden Slawenapostel Cyrill und Method zu Patronen Europas erklärt und damit gezeigt, dass Europa nur in Ost und West mit gleich zwei Lungenflügeln atmen kann. Zehn Jahre später hat er im mährischen Welehrad, dem legendären Bischofssitz des hl. Method die außerordentliche europäische Bischofssynode angekündigt, die Ende 1991 in Rom zusammenkam und uns das Dokument schenkte. Damit wir Zeugen Christi sind, der uns befreit hat. Die meisten der hier nach Hoppe genannten Wallfahrtsorte sind marianischer Natur. An einigen haben sogar Cyrill und Method mit Marienikonen den Grundstein zur Kirche und späteren Wallfahrt gelegt.

Die Kirche in Tschechien begeht heuer den 1150. Jahrestag der Ankunft von Cyrill und Method in Mähren. Da die beiden Landespatrone Mährens seit 1980 auch neben dem hl. Benedikt Europapatrone sind, hätte das Jubiläum des Jahres 863 auch viel intensiver europäisch gefeiert werden müssen, nicht nur von den Slawen, sondern von allen Europäern. Die beiden Slawenapostel aus Saloniki wirkten in Konstantinopel, auf der Krim und im Großmährischen Reich, in Ungarn, Venedig und Rom, wo Cyril als Mönch starb. Später war Method als Bischof in Klosterhaft in Ellwangen. Dorthin pilgern heute jedes Jahr Bulgaren, Mazedonier, Tschechen und Slovaken. Am Method-Platz in Ellwangen sehen wir bulgarische, slowakische und mazedonische Gedenktafeln. Am 25. Mai dieses Jahres legten dort die Botschafter Bulgariens, der Slowakei und Mazedoniens sowie der russische Generalkonsul und der tschechische Konsul aus München Blumen nieder und würdigten beide Europapatrone. Das sollten wir auch mehr tun. Dann wären wir so europäisch wie die Österreicher schon vor 100 Jahren.

Rudolf Grulich / aus: Gerhardsbote

Verleihung des Donauschwäbischen Kulturpreises

Innenminister Reinhold Gall: „Mit den Preisen bringt das Land seinen Dank und seine Anerkennung zum Ausdruck

„Die donauschwäbische Kultur muss für unsere nachkommenden Generationen erhalten bleiben.“ Das sagte Innenminister Reinhold Gall am Montag, 4. November 2013. Bei der Preisverleihung im Haus der Donauschwaben in Sindelfingen. Baden-Württemberg als Patenland über die Donauschwaben und die Banater Schwaben habe sich dies zur Aufgabe gemacht. Um dem gerecht zu werden, habe die Landesregierung 1966 den Donauschwäbischen Kulturpreis ins Leben gerufen, der alle zwei Jahre verliehen werde.

In diesem Jahr werde der Preis in der Sparte „Musik und Musikwissenschaften“ vergeben. Musik spreche nicht nur eine universelle Sprache und könne Emotionen Ausdruck verleihen – Musik sei vor allem auch einer



Verleihung des Donauschwäbischen Kulturpreises durch Innenminister Reinhold Gall (3.v.links).

Foto: Helmut Berner

Kultur. „Diese zu pflegen und zu erhalten, dazu will der baden-württembergische Kulturpreis anregen“, so der Minister. Auch Kulturschaffende mit donauschwäbischen Wurzeln oder die sich mit der donauschwäbischen Kultur verbunden fühlen und damit zu ihrem Erhalt beitragen, würden ausgezeichnet. Der mit 5.000 Euro dotierte Hauptpreis des Donauschwäbischen Kulturpreises des Landes Baden-Württemberg gehe in diesem Jahr an Professor Anton Hollich, Musiker und Musikpädagoge aus Baden Baden. Professor Hollich genieße als Solist, Kammermusiker, Dirigent, Pädagoge und als vielseitiger Unterhaltungsmusiker höchste Anerkennung. Dank seines hochprofessionellen Einsatzes sei nicht nur der Donauschwäbischen Blasmusik ein Denkmal gesetzt, sondern auch die Tradition der Donauschwäbischen Kultur weitergeführt worden.

Den mit 2.500 Euro dotierten Förderpreis erhalten das aus einer donauschwäbischen Familie stammende Geschwisterpaar Sarah und Oliver Christian. Die beiden gebürtigen Augsburger seien Preisträger bedeutender Musikwettbewerbe im In- und Ausland und seit vielen Jahren aktive Teilnehmer der Musikwoche für deutsche „Musikkultur im südöstlichen Europa e.V.“.

Der Musikwissenschaftler und Musiker Dr. Franz Metz aus München erhalte die ebenfalls mit 2.500 Euro dotierte Ehrengabe des diesjährigen Donauschwäbischen Kulturpreises. Dr. Metz habe sich außerordentliche Verdienste um die wissenschaftliche Erforschung der Musikgeschichte der Donauschwaben und um die Pflege und Verbreitung dieser Musik erworben. „Mit den verliehenen Preisen bringt das Land Baden-Württemberg seinen Dank und seine Anerkennung zum Ausdruck“, betonte Gall und motivierte die Preisträger, der Musik und der donauschwäbischen Kultur verbunden zu bleiben.

Der Literaturnobelpreis ging an die kanadische Schriftstellerin Alice Munro

Zum ersten Mal ging der Preis nach Kanada und zum 13. Mal an eine Frau. Die 82jährige Munro ist vor allem bekannt für kurze Prosa. Die Schwedische Akademie in Stockholm würdigte die Bestsellerautorin als „Virtuosin der zeitgenössischen Novelle“. Munro habe diese spezielle Form zur Perfektion gebracht, sagte der Jurysprecher Peter Englund. Ihr Schreiben sei gekennzeichnet durch „Klarheit und psychologischen Realismus“, heißt es in einer Erklärung der Akademie weiter.

Für manche sei sie „die größte Autorin in Nordamerika“ und ja, ich würde dem zustimmen“, erklärte Englund. „Wir sagen nicht nur, dass sie auf bloß

zwanzig Seiten viel sagen kann – mehr als ein durchschnittlicher Roman-Autor – sondern dass sie Tiefgang hat. Sie kann in einer einzelnen Kurzgeschichte Jahrzehnte verarbeiten und es funktioniert.“

Munro wurde am 10. Juli 1931 in Wingham in der kanadischen Provinz Ontario geboren und wuchs in einfachen Verhältnissen auf: das Zuhause war sehr bescheiden, der Vater erfolgloser Pelztierzüchter, die Mutter früh an Parkinson erkrankt. Doch Alice Munro fand ihren Weg im Leben, auch gegen die damals noch männerdominierte Gesellschaft ihrer Heimat, und gilt heute als eine der wichtigsten kanadischen Autorinnen.

„Aus der schieren Enge kleinbürgerlicher Verhältnisse“

Obwohl sie von ihren Eltern auf eine Zukunft als Frau eines Farmers vorbereitet wurde, wollte Munro schon mit neun Jahren Schriftstellerin werden. Ihre ersten Geschichten verfasste sie als Teenager. Ein Journalismus-Studium musste sie wegen Geldmangels abbrechen. Nach Jahren u.a. als Buchhändlerin im Laden ihres Mannes stellte sich der Erfolg als Autorin ein. Die erste Geschichtensammlung erschien 1968. Kurzgeschichtensammlungen wie „Wozu wollen sie das wissen?“ beschäftigten sich mit Munros Familiengeschichte. Oft spielen ihre Erzählungen im Milieu von Kleinstädten, wo die Hoffnungen und Ambitionen der Charaktere mit deren familiären und sozialen Hintergründen kollidieren.

Die Neue Zürcher Zeitung lobte 2002, Munro verstehe es, „aus der schieren Enge kleinbürgerlicher Verhältnisse großes Drama zu destillieren“. Mit ihrer offenen Erzählweise und ihren Themen machte sich Munro nicht nur Freunde. In „Kleine Aussichten: Ein Roman von Mädchen und Frauen“ (1971) etwa schuf sie die Figur der jungen Del, die im Kanada der 1940er und 50er erste sexuelle Erfahrungen macht und den katholischen Glauben hinterfragt. Was heute kaum mehr schockieren würde, führte in konservativen Kreisen ihres Landes zu erheblicher Aufregung, die Munro ihrerseits gelassen zur Kenntnis nahm.

Ihrer Karriere schadeten solche Skandälchen nicht. Die New York Times feierte die Erzählkunst Munros als „literarisches Wunder“. Die Autorin wurde auch selbst schon Gegenstand von literarischer Beobachtung: Ihre Tochter Sheila publizierte 2002 „Lives of Mothers & Daughters. Growing up with Alice Munro“ (...).

Im vergangenen Jahr hatte der Chinese Mo Yan (Das rote Kornfeld) den Preis erhalten. Letzte deutschsprachige Gewinner waren Herta Müller (2009), Elfriede Jelinek (2004) und Günter Grass (1999).

Quelle: „Süddeutsche.de“/-r

Terezia Mora: „Das Beste aus zwei Welten“

Die deutsch-ungarische Autorin hat mit „Das Ungeheuer“ den wichtigsten deutschen Buchpreis gewonnen. Terezia Moras Road Roman führt uns an den Rand Europas – und nimmt es mit einem Kontinent in der Krise auf. „Weil ich das Eigene verloren habe, kann ich nicht mehr Schreiben.“ Das wäre für sie als Autorin das Schrecklichste, was sie sich vorstellen könne, sagt Tereza Mora bei der Verleihung des deutschen Buchpreises am 7.10.013 in Frankfurt.

Mit dem Zitat des deutschen Schriftstellers Thomas Brasch will sie deutlich machen, wie wichtig ihr ihre ungarische Herkunft ist. Die Auszeichnung komme ihr noch sehr unwirklich vor, sagt sie.

„Wenn ich den ungarischen Teil in mir weglassen würde, um mit dieser Abweichung die Leute nicht zu irritieren, würde ich das Einzige verlieren, mit dem man als Schriftsteller arbeiten kann: das Eigene“, sagt sie im Gespräch mit der Deutschen Welle (-). Moras Auszeichnung ist nicht zuletzt eine Anerkennung des osteuropäischen Einflusses auf die deutsche Literatur in der Zeit nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion 1989. Die Wende machte einen regen Austausch zwischen Autoren in Ost und West möglich, viele osteuropäische Schriftsteller zogen nach Berlin, den neuen Möglichkeitsort – so 1990 auch Terezia Mora. „Heute bin ich in der privilegierten Situation, das Leben zu leben, das ich mir mal erträumt hatte, nämlich ein Buch zu schreiben bis es so gut wird, dass ich es nicht mehr besser machen kann“, sagt die Autorin (-). „Ich sehe die Zweisprachigkeit und das Wissen über beide Kulturen als ein Füllhorn an Möglichkeiten (-). Ich empfinde jedes Mal eine diebische Freude, wenn ich etwas Ungarisches in meine Arbeit übertragen kann, das es vorher im Deutschen nicht gegeben hat.“ So habe ich sie für „Das Ungeheuer“ mit Freunden aus der Heimat gesprochen und sich nach ihren Geschichten „bedient“.

Die Hauptfigur des siebenhundertseitigen Roman ist ein arbeitsloser IT-Spezialist, der mit dem Selbstmord seiner geliebten Frau nicht fertig wird. Nach dem er monatelang seine Wohnung nicht verlässt, entschließt er sich, für die Asche seiner Frau einen Platz in ihrer Heimat Ungarn zu finden.

„Das Ungeheuer“ knüpft an Moras Vorgänger-Roman „Der einzige Mann auf dem Kontinent“ an -. Aus der Liebesgeschichte des Paares macht Mora einen Road-Roman, der die Hauptfigur durch mehrere südosteuropäische Länder führt. Während der Fahrt beginnt Darius das Tagebuch seiner Frau zu lesen, von dem er vorher nichts wusste. Das Tagebuch ist eine Mischung aus biographischen Einträgen und Artikeln über Depression. Damit vereint Mora praktisch zwei Bücher in einem: Darius Kopps Reise stellt sie dem Tagebuch seiner Frau gegenüber – getrennt durch einen dicken schwarzen Strich, der sich durch das gesamte Buch zieht.

Die Autorin habe einen „tiefbewegenden und zeitdiagnostischen Roman“ geschrieben und zeige „hohes Einfühlungsvermögen“, begründet die Jury ihre Entscheidung. Doch „Das Ungeheuer“ ist nicht nur eine Liebes und Trauergeschichte, sondern auch ein hochaktuelles Buch. Auch das hat die Jury begeistert. Von Budapest aus fährt Darius Kopp immer weiter in die Provinz. Er bewegt sich von der Mitte an die Peripherie Europas, in Gebiete, die zivilisatorisch abgehängt sind, und begegnet dort sehr viel Armut und Not. „Doch gerade dort spielen sich die witzigsten, grotesksten Szenen ab, trifft der Leser schräge Vögel und merkwürdige Typen, die es nur dort am Rand gibt“, sagt Jurymitglied Ursula März. Mora befasst sich aber auch mit Problemen der vermeintlich reichen Mitte Europa. Dass ganze Unglück des in Berlin lebenden Paares beginnt, als Darius seine Arbeit verliert. Und auch die gut ausgebildete Migrantin Flora kann keine Arbeit finden und nimmt schließlich zähneknirschend einen Job als Kellnerin an. Dass sie ihre Fähigkeiten nicht in Arbeitsleben einbringen kann, befördert ihre schwere Depression. „Wenn ich mich in meiner Welt umschaue sehe ich existentielle Unsicherheit“, stellt Mora fest. „Diese Probleme gab es früher auch, aber sie sind jetzt in einer stark vom Konsum bestimmten Welt statt, die zwar reich aussieht, in der es aber immer noch die gleichen Probleme gibt -.“ HB

Hermann von Reichenau

(1013-1054), wegen eines körperlichen Gebrechens auch der Lahme (Contractus) genannt, gehört zu den bedeutendsten Gelehrten des Mittelalters. Als Mönch und berühmter Lehrer der Klosterschule Reichenau hat er sich schriftstellerisch vielseitig betätigt. Sein Hauptwerk ist eine von Christi Geburt bis zum Jahr 1054 führende Chronik in Annalenform.

Das besondere Interesse Hermann von Reichenaus galt den praktischen Wissenschaften. Er verfasste vier Schriften über astronomische Probleme. Dem Studium der Mathematik dienen die Anweisung zur kirchlichen Osterfestberechnung („*De computo*“, „*Über das Rechnen*), der Traktat über das Multiplikations- und Divisionsverfahren („*De divisione*“, „*Über das Teile*“) und die Erläuterung des Zahlenspiels („*Rhythmimachia*“).

Auf dem Gebiet der Musikwissenschaft wurde Hermann bekannt durch das Werk „*De musica*“. Darin behandelt er den Choralgesang und die Verbesserung der linienlosen Neumenschrift durch die Buchstabennotation. Sein Lehrgedicht „*De octo vitiis principalibus*“ ist eine moraltheologische Betrachtung über die acht Hauptsünden. Als Dichter religiöser Lyrik verfasste er eine Anzahl Heiligenoffizien und Sequenzen und schrieb dazu die Melodien. HB

Johann Gottfried Herder, der große Anreger

Johann Gottfried Herder (1744 Mohrungen – † 1803 Weimar), der Ästhetiker, Philosoph, Dichter und Übersetzer der Nachdichter, gilt als der große Anreger in der deutschen Geistesgeschichte, dessen theoretische Schriften mehr als seine poetischen den „Sturm und Drang“ einleiteten und prägten, die Klassik vorbereiteten und noch der Romantik und der idealistischen Geschichtsauffassung des 19. Jahrhunderts Impulse gaben.*

Nach dem Besuch einer Lateinschule und knechtischem Schreiberdienst beim Diakon und Erbauungsschriftsteller Trescho ging Herder 1762 zum Studium nach Königsberg. Bis 1764 studierte er vor allem Theologie und Philosophie. Kants Vorlesungen hörte er systematisch; sonst erschöpfte er sich, wie auch später, in hektischer Vielarbeit, um sich seinen Unterhalt zu verdienen. Bestimmenden Einfluß gewannen auf ihn Hamanns Ideen. 1764 bis 1769 war er Lehrer, ab 1765 auch Prediger in Riga. Bedrückt von der bürgerlichen Enge Rigas, trat er eine längere Reise an. Er fuhr zunächst auf dem Seeweg nach Nantes, dann über Paris (Diderot), Amsterdam und Hamburg (Lessing, Claudius, Goeze) nach Eutin und von dort als Prinzenbegleiter nach Darmstadt, wo er seine spätere Frau, Caroline Flachsland, kennenlernte.

In Straßburg trennte er sich von der Reisegesellschaft, um sich von einem Augenleiden heilen zu lassen. Die langwierige, erfolglose Behandlung hielt ihn bis zum Frühjahr 1771 in Straßburg. Dadurch kam es zu den für die deutsche Literatur- und Geistesgeschichte folgenschweren Begegnungen mit Goethe, die den eigentlichen Beginn des „Sturm und Drang“ im Straßburger Kreis (Pegelow, Jung-Stilling, Goethe, später Lenz) verursachten. 1771 bis 1776 war Herder Konsistorialrat und Hauptprediger, ab 1775 Superintendent in Bückeburg. Goethe vermittelte ihm die Stelle des Hofpredigers, Generalsuperintendenten und Oberkonsistorialrats in Weimar. 1801 wurde er geadelt und Präsident des Oberkonsistoriums. Missverstanden, kränkelnd und mürrisch lebte er die letzten Jahre in Weimar sehr zurückgezogen.

Einige Gedichte, seine Fragmente „Über die neuere Deutsche Literatur“ (1767) und seine „Kritischen Wälder“ (1769) machten ihn bekannt, seine „Abhandlung über den Ursprung der Sprache“ (1772) wurde von der Berliner Akademie Preisgekrönt. In der Programmschrift des „Sturm und Drang“, „Von deutscher Art und Kunst“, veröffentlichte er die Beiträge „Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker“ und „Shakespeare“. Darin fordert er eine „originale“ und nationale Kunst, deren Quelle die Volkspoesie sei. Dem gebildeten, (fremdsprachigen) Vorbild geübten Autor setzt er den unmittelbar und tief empfindenden Dichter als Vorbild entgegen. Herders pathetisch gespannter Stil spiegelt irrationale Ästhetik: eine gestische, sprunghafte Sprache mit Interjektionen,

vielen Fragen und Satzfragmenten, die arm ist an logischer Kontinuität. Sein Dichtungsideal meint Herder in den Volksliedern verwirklicht zu finden, die er 1778/79 übersetzt und herausgibt. Herders philosophisches Hauptwerk „*Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*“ (1784 – 1791) führt den Entwicklungs- und damit Fortschrittsgedanken in die deutsche Geistesgeschichte ein und bereitet die dialektische Philosophie Hegels vor.

Herders national gefärbtes Ursprungs-, Originalitäts- und Entwicklungsgedanken ist den verschiedensten Weltanschauungen verfügbar geworden – nicht zuletzt, weil es sich nicht zu einem System schließen konnte. Sein Bild vom Dichter, der in Anlehnung an die Volkspoesie original aus seinem Erlebnis schöpft, ist in den Grundzügen bis heute im Bewusstsein der Deutschen erhalten geblieben.

H. Berner

HEIMATKUNDE

Die wiederholten Tränenwunder von Maria Pocs, Ungarn

(1. Fortsetzung, s. Folge 1-2, März 2013)

Bischöfliche Untersuchung

Die griechisch-katholische Pfarrei in Pócs gehörte in dieser Zeit unter die Jurisdiktion des römisch-katholischen Bistums von Eger. Darum ordnete der Bischof von Eger, Georg Fenesy, die kirchliche Untersuchung an und nicht der griechisch-katholische Bischof von Munkács. Fenesy bestimmte Andreas Pettes, Bischof von Ansara, Großprobst des Bistums, als seinen Stellvertreter, die Untersuchung vorzunehmen. Der Bischof Pettes hat Kanonikus Josef Csete von Eger, Erzdechant des Komitats Szabolcs, und als Notar Andreas Demjányi, Pfarrer von Tokaj, delegiert, um die Zeugnisverhöre vorzunehmen.

Die Zeugnisverhöre wurden am 26. Dezember in Pócs begonnen und tags darauf fortgesetzt. Die bischöfliche Kommission verhörte 36 Zeugen, katholische und protestantische Bewohner von Pócs, den römisch-katholischen Pfarrer in Kálló, den Parochus in Pócs, katholische und protestantische kaiserliche Offiziere. Auf gleiche Weise sagten diese alle



Votivbild von oberschwäbischen Siedlern nach Sathmar gebracht.

Foto: HB

aus, daß sie das Tränenvergießen gesehen hatten, die Tränen seien oftmals blutig gewesen, sie seien auf eine Decke gefallen, wo eine Spur geblieben sei. Sie sahen, daß das Antlitz und die Augen des Bildes sich veränderten, auch sahen sie bei der Untersuchung durch General Corbelli, daß die Tränen noch reichlicher fielen. Die Zeugen leisteten einen Eid auf ihre Aussage.

Graf Corbelli sandte seine eigenhändig niedergeschriebene Aussage an den Bischof von Eger und erstattete dem Kaiser einen Bericht vom Wunder. Einige Zeugen kamen später an; etliche Offiziere waren inzwischen anderswohin versetzt worden. Die Kommission verhörte diese Zeugen nicht, aber andere Zeugen konnten von ihrer Beobachtung auch Bericht erstatten.

Bischof Andreas Pettes, bischöflicher Stellvertreter, faßte die Ergebnisse der Untersuchung zusammen und erklärte vor dem Kapitel am 2. Januar 1697, daß in dem Komitat Szabolcs, in der ruthenisch-liturgischen Kirche von Pócs mehrere Tage lang reichliche heilige Tränen aus den Augen Marias gefallen seien. Dieses Resultat wurde in der Anwesenheit des Bischofs Fenesy und der Mitglieder des Domkapitels durch Bischof Pettes veröffentlicht, worauf der Diözesanbischof Fenesy erklärte: Vere miraculum factum est (Wahrlich ist ein Wunder geschehen), und die Sitzung des Domkapitels schloß mit dem Gesang des Hymnus: Te Deum laudamus.

Überführung des Gnadenbildes nach Wien, dortige Feierlichkeiten

Leopold, Kaiser des deutsch-römischen Reiches und apostolischer König Ungarns, und seine Gattin Eleonora, vernahmen von dem Wunder des Marienbildes durch den General Corbelli und den Oberleutnant Graf Stempild, der die blutige, tränenbenetzte Decke ohne Erlaubnis des Parochus nach Wien mitgebracht hatte, um seine Braut von ihrer Krankheit zu heilen. Er schenkte die Decke mit den Spuren der blutigen Tränen dem kaiserlichen Ehepaar. Der Kaiser ordnete, hauptsächlich auf den

Wunsch seiner Gattin und auf den Rat des auch in der Schweiz bekannten Paters Marco d'Aviano, die Überführung des Wunderbildes nach Wien an. Zur Ausführung seines Befehls berief er den Bischof von Eger. Der Bischof, Georg Fenesy, gehorchte dem kaiserlichen Befehl und beauftragte Graf Emmerich Csáky, den Domherrn von Eger, Abt von Tapolca und Pfarrer der Stadt Kassa, daß er das Gnadenbild nach Wien bringen solle. Der junge Graf ging Ende Februar 1697 mit Pfarrer Demjányi und glänzendem Gefolge und mit militärischer Sperrkette nach Pócs.

Der Graf wurde vom Parochus, Daniel Papp, begrüßt, aber die Stimme versagte ihm, worauf der Graf den alten, am ganzen Körper zitternden Pfarrer umarmte. Graf Csáky teilte den Anwesenden mit, daß er dem Befehl des Kaisers zu gehorchen habe und den Auftrag seines Bischofes ausführen müsse. Die Gläubigen, die durch die ganze Nacht gebetet hatten, und von anderswo gekommene Leute murrten. Einige wollten das Forttragen des Bildes verhindern, so auch Ladislaus Csigrí, der in dieser Zeit Dorfrichter war. Der Parochus bat seine Gläubigen, daß sie sich nicht widersetzen sollen. Sie könnten die Ausführung des kaiserlichen Befehls nicht verhindern. Dann trugen vier Priester das Bild aus der Kirche. Das Volk schluchzte, küßte das Bild, welches nachher auf einen Triumphwagen gesetzt wurde. Der Parochus begleitete mit seinen Gläubigen das Bild bis zur Grenze des Dorfes, nachher gingen sie nach Hause.

Die ersten Stationen des Bildes waren Kálló, Tokaj, Barca, Kassa und Eger. Unterwegs mußte die Begleitung stehen bleiben, um die Gläubigen vor dem Bild huldigen zu lassen. In Eger empfing Bischof Fenesy mit seinem bischöflichen Hof das Bild; von Eger ging der Zug nach Pest und Buda. Die ganze Fahrt war ein Triumphzug, unterwegs geschahen mehrere Wunder. Von Buda ging der Zug nach Wien. Am 3. Juli 1697 erreichten die Begleiter die Stadt, wohin sie tags darauf einzogen. Der Fürsterzbischof ging vom St. Stephansdom in einer Prozession vor dem Bild, und dieses wurde durch die mit Fahnen und Blumen geschmückten Gassen in die neben dem kaiserlichen Hof liegende Kapelle des Lustschlosses Favorita (jetzt Theresianum) gebracht, wo der Kaiser und die Kaiserin dem Bild huldigten. Aus der Lustschloßkapelle wurde das Bild am 7. Juli in die Augustiner Kirche begleitet, wo die Kaiserin es mit einer diamantenen Rose schmückte und „Rosa mystica“ nannte.

In der Augustiner Kirche hielt der berühmte Kanzelredner Abraham a Sancta Clara eine mächtige Predigt vor riesiger Volksmenge. „Hierauf wurde das Bild – laut Beschreibung der Metropolitankirche – bei einer sehr volkreichen Prozession, unter Begleitung der gesamten Klerisei, der kaiserlichen Majestäten und der durchlauchteten jungen Herrschaft nach St. Stephan übertragen und dort auf einem neben der Schatz-

kammer errichteten Altar zur öffentlichen Verehrung aufgestellt, wobei der ganze kaiserliche Hof die heilige Kommunion empfing, und hierauf eine Predigt und ein Hochamt gehalten wurde. Nachdem es 14 Tage in der Domkirche verblieben, wurde es wieder in die Favorita übertragen. Weil aber alle geistlichen Gemeinden ein inbrünstiges Verlangen äußerten, dieses Gnadenbild in ihren Kirchen verehren zu können, wurde es mit allerhöchster Bewilligung in den meisten hiesigen Kirchen, sowohl in als vor der Stadt, überall für kürzere oder längere Zeit zur öffentlichen Verehrung aufgestellt, wo man die Gotteshäuser zierte und den Gottesdienst mit sinnreichen Predigten, prächtigen Hochämtern, Vespern und Litaneien zu verschönern suchte, bis es endlich aus der Pfarrkirche von St. Ulrich unter Begleitung der ganzen Klerisei und vieler Bruderschaften wieder in die Domkirche übertragen wurde. „Um diese Zeit zählte man den 1. Dezember; also fünf Monate lang war Wien der Ort des öffentlichen Gebetes, der Verehrung und der Feierlichkeiten.

Am 11. September 1697 war auch eine feierliche, flehentliche Andacht in Wien. An diesem Tage errang Prinz Eugen bei Zenta einen Sieg. Er vernichtete das türkische Heer. Dieser Sieg wurde der Hilfe der Gottesmutter von Pócs zugeschrieben. Das war auch die Meinung des berühmten Abraham a Sancta Clara. Die Leute betrachteten damals und auch später die hl. Jungfrau Maria von Pócs als Schützerin Wiens.

Das Gnadenbild wurde am 1. Dezember endgültig über dem Tabernakel des Hochaltars der Domkirche aufgestellt. Kaiserin Eleonora ließ das Bild mit einem kostbaren Rahmen und zwei mit Diamanten geschmückten Goldkronen zieren. Vor dem Gnadenbild der Gottesmutter wurde alltäglich eine vom Wiener Magistrat gestiftete heilige Messe gelesen, und zwar in der Form eines Hochamtes. Kaiser Josef II. (1780-1790) – der sich in die inneren kirchlichen Angelegenheiten einmischte – stellte diese ständige Messe ein und entfernte auch die vielen Rahmen.

Die Verehrung der Gottesmutter hielt aber weiter an. Mit barocker Feierlichkeit beging Wien 1797 die Hundertjahrfeier der Übertragung des Bildes. Vor dem Zweiten Weltkrieg wurden jährlich heilige Messen vor dem Gnadenbild zelebriert. Ämter aber nur zweimal: am 7. Juli, Tag an dem das Gnadenbild in den St. Stephansdom zum erstenmal getragen wurde, und zwar am Sonntag nach dem Feste Mariä Heimsuchung; ferner am Sonntag nach dem 4. November, Tag an dem sich das Tränenwunder erstmals zeigte. Auch heute feiert das Wiener Domkapitel diese sogenannten „Maria-Pötsch-Ämter“ weiter. *Dr. I. von Mehes (1961)*

Aus: „DAS ZEICHEN MARIENS“, 24. Jahrgang, Nr. 6-7, November A.D. 1990, Seiten 7550-7553/7556

Uralt, und doch immer wieder neu DAS OBERWISCHAUER HERODESSPIEL

(Fortsetzung, s. BRÜCKE 1-2 März 2013. Hier 2. Teil u. Ende)

Gerhard Babuczki weiß wovon er spricht, wenn es um die „Weihnachtstradition“ in Oberwischau geht. Seine Kindheits- und Jugenderinnerungen der Weihnachtszeit sind geprägt vom Herodes-Spiel. Er gehört noch jener Generation an, die nicht durch Internet und anderen Massenmedien von den Ereignissen der Tage um den 24. Dezember abgelenkt wurden.

Damals in Oberwischau war es wichtig, gemeinsam mit Freunden ein „Bethlehem“- oder ein „Drei-Waisen“- Spiel ein zu studieren oder gar dem „Krossn Harodes“ sein schauspielerisches Talent zu leihen. Es war eine besondere Ehre, Teil dieser Aufführungen zu sein und diese althergebrachte Überlieferung liegt ihm sehr am Herzen. Sohn Tomas, mittlerweile auch schon mehrfach in der Rolle des Schriftgelehrten aufgetreten, ist ebenso wie alle anderen jungen Männer ein großer Hoffnungsträger für dieses Wischauer Weihnachts-Spektakel der besonderen und einmaligen Art. Man könnte lange hin- und her argu-



Der „Tod“ fordert Herodes' Leben:

„Ach Tod, ach Tod! Verschone mein Leben! Mein Kron' und mein Zepfer, das will ich dir geben – nur Tod: verschone mein Leben!“

mentieren, ist es noch zeitgemäß, dieses Weihnachtsspiel aufzuführen? Das Für und Wider könnte man natürlich anhand von Investition an Zeit, Kraft und in gewissem Umfang auch an Geld abwägen! Gerhard jedoch, bezeichnet seinen Einsatz im Herodesspiel selbstbewusst als „Liebe zur Tradition!“ Beim Klang seiner Worte und den Blick in seinen Augen wird klar, dass Geri, wie seine Freunde ihn nennen, ein großes Herz für seinen Geburtsort „Oberwischau“ hat.

Sein Bruder Hansi Babuczki-Schiesser, der in der Vergangenheit bereits an der Seite von Hannelore Hagel, den Heiligen Josef spielte, bereitet sich in diesem Jahr auf die spitzfindige Rolle des „alten Chretz“ vor.

Ebenso wie sein Bruder Geri ist es ihm wichtig, das Erbe der Ahnen an die nächste Generation weiter zu geben. Während seiner Militärzeit in der Nähe einer rumänischen Großstadt, musste er die Erfahrung machen, dass seine rumänischen Kameraden zwar das Hochfest der Weihnacht gerne und ausgiebig feierten, jedoch über die religiösen Hintergründe kaum bis gar keine Ahnung hatten. Die Ehrfurcht, mit der Hansi über das Weihnachtsgeschehen sprach und was er da alles zu erzählen wusste, weckte die Neugierde der Mannschaft und die jungen Männer stellten nun unentwegt Fragen dazu.

Da kam ihm seine fundierte, gut katholische Erziehung aus dem Oberwischauer Elternhaus und dem einstigen, wöchentlichen Religionsunterricht zu Gute und so kam es, dass er fern der zipserischen Heimat die Herausforderung annahm und seinen Soldaten-Kollegen die Geburt unseres Herrn als zentrales Ereignis des Christentum aus der Sicht eines tief gläubigen Katholiken näher bringen durfte. Dass die Mitternachtsmette in einer rumänischen, orthodoxen Kirche stattfand, tat dem ganzen keinen Abbruch! Im Gegenteil: beide Seiten profitierten von den neuen Erfahrungen! Aus dieser Erfahrung heraus weiß er, wie wichtig es ist, den Kindern Wurzeln in der Tradition zu geben. Wissen um die Inhalte der eigenen Kultur, Gewissheit um die Herkunft und das Eingebunden-sein in einer Gemeinschaft – das bietet der gemeinsame Auftritt beim Herodesspiel!

Maria (Hannelore Hagel), Herodes (Gottfried Skurka), 2. Diener (Rudolf Olear), Vorläufer (Werner Stadler), Tod (Julius Dohi), 1. Hirt (Stefan Funer), Futár (Kristian Kovacs), Engel (Faltinszki Julia), Josef (Josef Hanczig), 3. König (Rainer Skurka) – wie im Chorgesang begründen sie einmütig ihre Rolle im Herodesspiel als traditionserhaltende Aktion!

Herodes-Darsteller Gottfried spielt z.B. seine Rolle mit einer Krone, die aus dem Besitz des Großvaters seiner Verlobten Ingrid Szedlak stammt



Der „alte Chretz“ verlangt „Potschinjok“ (Spende) – Opa Gyuri kennt die Tradition und wird eine Geldgabe in den großen Holzlöffel legen.

Alte Chretz gespielt von Hansi Babuczki-Schiesser. Einsenderin: Marianne Röhrig

und Julius Dohi hat in mühsamer Kleinarbeit seine „TotKäppn“ hergestellt, Rainer Skurka und Kristian Kovacs nehmen sich die Zeit für diesen Auftritt, obwohl Studentenaufgaben ihnen wenig Freizeit lassen.

Rudolf Olear, genannt Romi, ist ebenso seit vielen Jahren zuverlässig dabei wie Werner Stadler und Jocu Hanczig. Der Engel, Julia Faltinszki, findet neben ihren vielen Pflichten als Gymnasiastin dennoch die Zeit, dabei zu sein und Hannelore Hagel, als Maria in Tücher gehüllt, wird wieder einmal souverän ihre Rolle darbieten.

Der „Teufel“ (Paul Felner jun.) spricht stellvertretend für sie alle das aus, was das Überleben dieses einmaligen Weihnachtsspieles über die Jahrhunderte gewährleistet hat: die **Begeisterung** für das Herodes-Spiel, die unerklärlich tief in einem drin sitzt! Und die **Kameradschaft und die Zusammengehörigkeit!**

Die Kameradschaft, die 18 Menschen zu einer eingeschworenen Gemeinschaft werden lässt! Und dieser demonstrative Zusammenhalt der Jugend und jungen Männer in diesem uralten Weihnachtsspiel war

für die Oberwischauer eine alljährliche Bestätigung für ihre Dorfgemeinschaft!

Es ist Sonntag, der 16. Dezember 2012, kurz nach 15.00 Uhr. Im Gaimersheimer Vereinsheim warten knapp 200 Oberwischauer aus Nah und Fern auf das diesjährige Weihnachtsprogramm der Kinder, den Besuch des Hl. Nikolaus und natürlich die Aufführung des „Krossn Harodes“.

Im Nebenraum machen sich die Darsteller daran, ihre Kostüme an zu legen. Dabei geht es nicht ohne fremde Hilfe: Marias Tuch muss zurecht drapiert werden, die „Chretzschuba“ lässt sich nicht ohne Weiteres alleine überziehen und jeder begutachtet jeden, damit auch nichts schief hängt oder gar eine Requisite vergessen wird. Eine Kunst für sich ist das Anbringen der großen, farbenfrohen Tücher um die Schulter des „Engels“.

Wüßte man es nicht besser, könnte man meinen, man befinde sich auf einem Jahrmarkt: es herrscht ein geschäftiges, jedoch durchaus sinnvolles Durcheinander. Für ein letztes Mal übt der Hirt, ob er, trotz einer gewissen Aufregung dem Horn einen Ton entlocken kann und um den „kleinen Teufel“ hat sich eine ansehnliche Traube gebildet, denn scheinbar ist es auch eine besondere Kunst, ihm das unüberschaubare Wirrwarr an Glöckchen um zu hängen. Gelächter und amüsierte Gesichter hier, letzte choreographische Absprachen dort. Und nicht zu vergessen: das traditionelle Gläschen Selbstgebrannten, das einem guten Gelingen gewidmet ist.

Und jetzt nehmen sie Aufstellung! Die Gesichter werden ruhig und ernst, man spürt förmlich den Schulterchluss dieser Truppe und jeder von ihnen ist bereit, sein Bestes zu geben! Höchste Konzentration, im Gleichschritt und mit gleichem Ton stimmen sie an: „Wir kommen herein ganz Abends so spät, schickt uns der Herr vom Himmelsreich! Halleluja, halleluja!“ Gänsehaut! Ja, jetzt versteht jeder, der es verstehen will: diese Gemeinschaft, obwohl sie eine zeitlich begrenzte ist, schafft Raum für heimatlich-vertraute Momente und 1,5 Stunden versinken wir alle in eine Zeit, die es eigentlich nur noch in unserer Erinnerung gibt und tief in unser aller Herzen schlummert.

Wünschen wir es uns, liebe Oberwischauer, dass das, was die vorangegangenen Generationen geliebt, geschätzt und für uns bewahrt haben – in diesem Fall das „Herodes“-Spiel, unsere Herzen in jedem Dezember neu berührt und uns immer aufs Neue unserer Identität versichert.

Ma.Rö.



Leitung und Mitarbeiter der Sathmarer Stiftung für internationale Zusammenarbeit und des DFDR-Kreis Sathmar. Stehend v.l.n.r.: Stiftungsvorsitzender Josef Hölzli, DFDR Kreisvorsitzender Johann Forstenheizler, Kulturreferentinnen Julia Sirbu und Andrea Holzberger, Sekretärin des Forums Sorina Eghi.



Johann Müller, Vorsitzender des DFDR in Großkarol, Andrea Holzberger

Fotos: HB

Dissertation über Zipser

Am der Klausenburger Universität hat die Absolventin dieser Hochschule, Ioana Scridon, geb. 1985 im Nösnerland, ihre Dissertation über die Zipser in Rumänien am Lehrstuhl für Geographie im vergangenen Spätherbst erfolgreich verteidigt. Die feierliche Verleihung der Urkunde fand Ende Februar d. J. statt. Doktorvater war der Geograph Prof. Dr. Vasile Surd von der Uni Klausenburg.

Behandelt wurden vorwiegend die Zipser Siedlungen im Wassertal (Maramuresch), aber auch in der Bukowina (mit Abwanderungen in die Bistritzer Gegend) und im Banater Bergland (hauptsächlich Dognatschka, auch Anina und Franzdorf). Außer Forschungen vor Ort und in den Archiven des Landes hat die Autorin in Wien, Augsburg und Tübingen recherchiert, aber auch Gespräche mit Zipsern in Deutschland geführt und Zeitzeugen befragt, so beim Bundestreffen der Buchenlanddeutschen in Sindelfingen. Auch von Helmut Berner vom Vorsitzenden des Verbandes der Sathmarer Schwaben und Oberwischauer Zipser wurde sie unterstützt. Die Dissertation soll noch in diesem Jahr zweisprachig in Österreich veröffentlicht werden.

(L. Geier)

BERICHTE

DNA-Eklat: Staatschef erwägt Aufkündigung des „Zusammenarbeitspakts“ mit Premier Ponta

**Băsescu: „Unabhängigkeit der Justiz ist mit
Pontas Segen zusammengebrochen“**

Bukarest (ADZ) - Die Absetzung der beiden Leiter des für Großkorruption zuständigen Ressorts der Antikorruptionsbehörde DNA droht, Rumänien in eine neue politische Krise zu stürzen: Staatschef Traian Băsescu zeigte am Donnerstag nämlich während eines Fernsehgesprächs auf, die Aufkündigung des Zusammenarbeitspakts mit Premier Victor Ponta zu überlegen.

Letzterem habe er bisher „zahlreiche Verstöße“ nachgesehen, nun aber habe Ponta „die Justiz buchstäblich mit den Füßen getreten“, ihre Unabhängigkeit sei „mit seinem Segen zusammengebrochen“. Der angedeutete Bruch blieb



Abgeordnetenhaus Rumäniens

danach allerdings aus, da das Staatsoberhaupt vorerst auf eine diesbezügliche Grundsatzerklärung verzichtete.

Premier Ponta konterte derweil, dass die Amtszeit der Top-Ermittler abgelaufen und Papici zudem einer von „Băsescus Staatsanwälten“ sei, der „Politpolizei“ betrieben habe – die Akte des „Referendumsbetrugs“ sei eine eindeutig politisch gesteuerte. Auch sei Băsescu derjenige, der Druck auf die Justiz ausübe, da er selbst eingeräumt habe, mit dem Generalstaatsanwalt telefoniert zu haben. Tatsächlich hatte der Präsident erwähnt, Justizminister Cazanciuc an die DNA-Regelungen erinnert zu haben, die Ernennungen von Ressortchefs aufgrund der Empfehlungen der DNA-Leitung vorsehen, und Generalstaatsanwalt Nițu ersucht zu haben, dem „politischen Druck“ zur Absetzung der Ermittler standzuhalten.

Der DNA-Eklat besorgt indes auch westliche Diplomaten: Der stellvertretende Missionschef der US-Botschaft, Duane Butcher, sprach mit dem Premier darüber, während der niederländische Botschafter, Matthijs van Bonzel, per Pressemitteilung „Zurückhaltung bei Kommentaren und Einmischung in die Angelegenheiten der Staatsanwaltschaft“ anmahnte. Sogar Altpräsident Ilescu meldete sich zu Wort und rügte Pontas „jugendliche Unüberlegtheit“ – er hätte sich nicht zu abwertenden Aussagen über Staatsanwalt Papici hinreißen lassen dürfen. Papici selbst bezeichnete Pontas Äußerungen als „deplatziert und unwürdig“ und deutete an, dass zurzeit mehrere DNA-Ermittler Rücktritte überlegen.

Mahnmal in Stanislau wurde eingeweiht!

Liebe Landsleute!

Mit großer Freude kann ich verkünden, dass Dank eurer Spenden unser Traum Realität geworden ist! In Stanislau steht das Mahnmal mit den Namen unserer 397 Deportierten, von denen 17 niemals zurückkehren konnten.

Am 6. Oktober 2013 fand die Einweihung des Denkmals gemeinsam mit den katholischen, evangelischen und orthodoxen Pfarrern statt. Eine Sammlung von Bildern und Berichten lokaler Zeitungen über den Ablauf der Einweihung ist auf unserer Homepage zu finden:

www.hog-stanislau.blospot.de

Arbeitsfähige Männer im Alter von 17 bis 45 Jahre sowie Frauen von 18 bis 30 Jahre wurden Anfang des Jahres 1945 (am 3. Januar 1945 und vom 8. bis 10. Januar 1945 sowie laut letzter Registrierung am 3. Mai 1945) durch das sowjetische und rumänische Militär zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion verschleppt und dort als Zivilpersonen zu Reparationsleistungen verpflichtet. Zurück blieben Kinder und ältere Menschen ebenso soziale und familiäre Dramen. Die Mehrheit der betroffenen Stanislauer wurde in den Kohlegruben des Donezbeckens eingesetzt. Besonders in den ersten zwei Jahren waren die Bedingungen sehr hart, unsere Vorfahren kämpften an der Grenze des Überlebens.



Unter der Leitung von Bürgermeister Kardos wird der Park um das Mahnmal der Deportierten von Stanislau angelegt.

Foto: Helmut Berner



Mahnmal in Stanislau. Erstellt zu Ehren der zur Zwangsarbeit nach Rußland deportierten Schwaben, Ungarn und Rumänien. Foto: HB

Viele der Internierten kamen durch Unterernährung und Seuchen ums Leben. In einer Zeit des Hungers, der Kriegsfolgen und Entsetzen gab es viel Leid, aber auch beeindruckende Beispiele von Solidarität. Die im Lager verbrachten Jahre wurden zu einem nicht verarbeiteten Trauma der Erlebnisgeneration, da diese Ereignisse im kommunistischen Rumänien ein Tabu darstellten. Diese Generation ist praktisch ausgestorben. Die jüngsten Betroffenen waren zu der Zeit der Arbeitsverpflichtung 17 Jahre alt, heute also 85 Jahre. Doch geht es nicht bloß um persönliches Erleben, sondern um ein kollektives Trauma, welches die gesamte Dorfgemeinschaft betraf. Insbesondere mussten die Kinder leiden, da sie Jahre lang ohne Eltern aufwuchsen.

Dieser Erinnerungsort in Stanislau gibt den nachfolgenden Generationen der Betroffenen die Chance der historischen Ereignisse zu gedenken. Es ist eine Entlastung für die ganze Gemeinschaft zu wissen, dass diese Jahre verarbeitet und abgeschlossen sind. Zugleich ist solch ein Ort auch ein Beitrag zur Völkerverständigung, da sowohl Deutsche, Ungarn als auch Rumänen Opfer des Kommunismus waren und sich auf der gleichen Seite der Geschichte wiederfinden.

Herzlichen Dank und Vergelt`'s Gott an jene, denen dieses Projekt nicht gleichgültig war, die die Bedeutsamkeit verstanden und die es wertschätzen einen Ort der Erinnerung zu haben, an dem Familienangehörige eine Blume niederlegen können.

Katharina Tepfenhart

Kirchweihfest der Scheindorfer Landsleute in Bad Wurzach am 27. Juli 2013

Das diesjährige Kirchweihfest wurde am 27. Juli 2013 in Bad Wurzach gefeiert. Der Vorstand bemühte sich wie in jedem Jahr, mit schön gestalteten Einladungen die Landsleute zu diesem Fest einzuladen. Der Gottesdienst auf dem Gottesberg Heimat fing pünktlich um elf Uhr an. Unser Heimatpfarrer Wilhelm Tom, zelebrierte die Heilige Messe Herbert Manz, unser Kantor aus Scheindorf, begleitete uns an der Orgel. Es war ein schöner Gottesdienst.

Es erklangen viele alte und neue Lieder, die uns an das Kirchweihfest in der alten Heimat erinnert haben.

Nach dem Gottesdienst traf man sich vor der Kirche, man begrüßte Freunde, Bekannte und Verwandte und traf sich nachher gemeinsam zum Mittagessen im Kurhaus.

Anwesend waren ca. hundert Gäste. Seitens der Landsmannschaft der Sathmarer Schwaben konnte Anton Geng die Evidenzleiterin Rosi Tom und die Kassiererin Maria Erli begrüßen.

Anton Geng, der HOG-Vorsitzende, begrüßte nun die Gäste sowie auch die Scheindorfer Landsleute und dankte allen, die in irgendeiner Weise zum Gelingen des Festes beigetragen haben: Herrn Pfarrer Tom für den



Gerti Geng mit ihren Kindergartenkindern bei der Besichtigung der eigenen Ausstellung.



Teilnehmer des Scheindorfer HOG-Treffen 2013 in Bad Wurzach

Gottesdienst, Kantor Herbert Manz für die musikalische Begleitung an der Orgel, den beiden Mitstreitern Johann Erli und Josef Erli für die Mitorganisation des Festes.

In seiner Begrüßung beteuerte er dass so wenige Landsleute Bereitschaft und Interesse am Bundestreffen der Sathmarer Schwaben in Biberach a. R. gezeigt haben. Dieses Treffen fand am 1. Juni 2013 in Biberach a. d. R. statt. Der HOG-Sprecher hätte sich mehrere jüngere Teilnehmer an dieser Veranstaltung gewünscht, betonte er in seiner Rede, aus der wir zitieren: „Gerade wir Scheindorfer, die wir die schwäbische Muttersprache über viele Generationen hindurch bewahrt haben, gehören zu solchen Treffen“. Eine Teilnahme bei Veranstaltungen der Banater Schwaben und Siebenbürger Sachsen heißt Integration, aber unsere Wurzeln liegen in Scheindorf, also sind wir dazu berufen, an solchen Veranstaltungen der Sathmarer Schwaben auch teilzunehmen.

Zeigt mehr Mut, kommt auch zum nächsten Bundestreffen. Werden Sie Mitglied in unserer Landsmannschaft, gestalten Sie aktiv unsere Treffen mit und auch die „BRÜCKE“, den Heimatbrief, durch Ihre Beiträge mit. Die Mitgliedschaft beträgt 25,- Euro für ein Jahr, dafür erhalten Sie das Heimatheft o. Heimatbrief „BRÜCKE“ und sind über aktuelle Themen bestens informiert. Anton Geng berichtete auch über den Zustand des

Friedhofs in Scheindorf. Den Beitrag für die Friedhofspflege für das Jahr 2013, wird im August von Anton Geng selber an Familie Tot bezahlt.

Die Tanzunterhaltung mit H&R die schon ab 15:30 Uhr begann, sorgte für gute Stimmung. Um 22.00 Uhr fuhren viele Landsleute heim, das Fest ging dem Ende zu. Nur einige wenige blieben noch auf der Tanzfläche. Zufrieden, ein schönes Fest erlebt zu haben, gingen auch die letzten Gäste gegen 23.30 Uhr heim.

Ein herzliches „Vergelts Gott“ an den Vorstand und an alle Gäste! Auf Wiedersehen im nächsten Jahr!
Gerti Geng

Bescheneder Treffen 2013

Wenn sich die Bescheneder so zahlreich zusammenfinden, dann kann es ja nur das alljährliche Bescheneder Treffen sein. Getreu ihrer Tradition die „Kiearbe“ zu Ehren des Schutzpatrons St. Wendelin, trafen sich am 26. Oktober viele Bescheneder in Täferlingen bei Augsburg.

Das Treffen begann mit der Heiligen Messen, anschließend fand man sich im Festsaal eines naheliegenden Gasthofes ein. Der HOG-Vorstand Beschened,



Begeisterte Kinder beim Heimattreffen der Bescheneder

hieß die Landsleute und Gäste von nah und fern herzlich willkommen. Wendel Horn und Thomas Erös führen nun mehr seit 12 Jahren durch die Veranstaltung, unterstützt von vielen fleißigen Helfern. Auch dieses Mal sollte es an kultureller und musikalischer Unterhaltung nicht fehlen.

Das Highlight war eindeutig der Auftritt unserer kleinsten Landsleute mit dem SOMMERTANZ, gefolgt von einem weiteren Ensemble, den HIPPHOPP ZUMBA. Mit Rhythmus im Blut und viel Charme haben die Kleinsten und die Juniortänzer den gesamten Saal in Feierstimmung gesteckt. Ein herzliches Dankeschön an Greta Horn und die anderen Mama´s, die sich bei den Kinderproben engagiert haben. Es geht einem buchstäblich das Herz auf, wenn man erlebt, welch einen tollen Beitrag unsere Kleinen schon leisten und so aktiv mitwirken. Ein Verein, eine Gemeinschaft lebt von der Jugend, die Landsleute von morgen. Der HOG-Vorstand zeigte sich angesichts solch einer Resonanz sehr zuversichtlich, die nächste Generation der Bescheneder ist gesichert.

Das Theaterspiel: *A Bescheneder vorm Gericht* schilderte das verpflichte Leben des Bescheneders, Hannes Fleißig gespielt von Wendel Horn, der wie er es auch immer im Leben anstellte stets auf dem illegalen Weg unterwegs wars. Ist er in Häusern eingebrochen, war´s nicht recht, ist er aus dem Gefängnis ausgebrochen, war´s auch nicht recht. Und vorm Gericht hatte er auch nicht viel zum Lachen, denn alles und jeder war auch hier gegen ihn. Der lustige Dialog zwischen den Angeklagten und der Staatsanwältin ließ beim Lachen kein Auge mehr trocken.

Das musikalische Programm stellten, wie jedes Jahr, Robert und Hedwig Brendli. Das Duo versteht es nun viel zu gut mit welcher geselligen Musik es die Bescheneder so richtig in Fahrt bringt. Die Devise war: „Je oller, desto doler...“ So fanden sich alle Generationen auf der Tanzbühne ein und tanzten was das Zeug hält.

Die Bescheneder gedachten mit einer Schweigeminute auch ihren verstorbenen Landsleuten: Stefan Varga, Monika Szunyogány, Matthias Emili, Julianna Kiss, Maria Stier, Anton Deres, Theresia Bauer, Juliana Freund. Das Mitgefühl gilt der Familie und Angehörigen.

Für die neue Kapelle auf dem Bescheneder Friedhof hat der HOG-Vorstand zur Spende aufgerufen. Gependet haben: Valeria Morent (geb. Benes / München), Stefan Kuhn (München), Wendel und Klara Horn (Augsburg), Paul und Monika Horn (Augsburg). Der HOG spendete ebenfalls ein Teil der Einnahmen. Viele Bescheneder haben bereits bei ihrem letzten Heimatbesuch gespendet.

An alle Spender ein herzliches Dankeschön!

Die Bilanz des diesjährigen Bescheneder Treffens war durch eine rege Teilnahme gekrönt, ca. 260 Gäste kamen an diesem wunderschönen sonnigen

Herbsttag um zu feiern, tanzen, singen und über die alten guten Zeiten zu reden.

Wendel Horn und Thomas Erös bedanken sich bei allen Helfern, Tänzern – klein und groß –, Hobby- Schauspielern, Kuchenspenden mit dem Niveau einer Konditorei und Gäste für das Mitwirken und Kommen.

Wir freuen uns auf unserem nächsten Treffen in 2014!

Thomas Erös

Petrifelder feierten ihr Kirchweihfest in der St.-Wilhelm-Kirche zu Oberschleißheim

Anlässlich des feierlichen Patroziniums kamen von unserm Verein geladenen Gäste aus unserem Heimatort Petrifeld mit Ehrengästen HH Pfarrer Ilyés Csaba, HH Pfarrer Kinczel Stefan, Herr Marchis O. Bürgermeister aus Petrifeld mit Herr Karádi, sowie HH Pfarrer Kampe von Oberschleissheim und die Bescheneder Theatergruppe, alle waren festlich in der Heimattracht gekleidet und die jeweiligen Vereins- und Ortsflagge wurde präsentiert.

HH Dekan Ilyés Csaba ermutigte uns, auf einander zu zugehen, in Nächstenliebe uns zu üben, denn auch jetzt wie zu den Zeiten der Hl. Elisabeth steht die Kirche in einer Krise! Wie die Hl. Elisabeth damals Franziskus von Assisi als Vorbild hatte, so sollen auch wir unseren Mitbrüdern Nächstenliebe vorleben! Pfarrer Ilyés hat uns Petrifelder mit einem Repro vom Altarbild unserer Kirche in Petrifeld überrascht! Jeder erhielt ein kleines Bild der Patronin, als Erinnerung an Petrifeld und diesen schönen Tag. Zum Abschluß der schönen und ergreifenden Messe erfreute uns Dominik Peter Baumgartner mit einer Orgelmeditation.

Im Anschluß an die Kirche gingen wir gemeinsam ins nahe gelegene Bürgerhaus zum Abendessen. Dort spielte Familie Brendli zum Tanz auf. In den Tanzpausen traten von unseren Gästen die Theatergruppe aus Beschened und wir, die Tanzgruppe der Sathmarer Schwaben, auf. Zur großen Freude für die Kinder kam der Löwen Leo, der sie zum Tanzen und Singen begeisterte. Herr Thomas Erös, als stellvertretender Vorsitzender der Sathmarer Schwaben und als Bescheneder Vorstand, überbrachte uns liebe Grüße aus Ravensburg und hielt eine herzliche Rede zum Festakt. Zuletzt hatten wir noch eine sehr schöne Präsentation: „Petrifeld gestern und heute“. Mit einem Lied von Wolfgang Petry, das begeistert mitgesungen wurde, nahm das Heimattreffen sein Ende. Nach dem Genuss des phantasti-

schen und gigantischen Kuchenbuffet, tanzten wir die gewonnenen Kalorien bis ins Morgengrauen hinein ab.

Mein Dank gilt allen, die mitgeholfen haben, das Heimattreffen so schön und unvergesslich zu gestalten. Besonders möchte ich mich bei Brigite Kuhn für die gute organisatorische Zusammenarbeit und nicht zuletzt bei den Gästen aus Petrifeld fürs Kommen bedanken!

Danke auch an die Gruppen für ihre gelungenen Auftritte!

Eine sehr wichtige Bitte zum Schluss: Das nächste Mal meldet bitte Euer Kommen rechtzeitig an bzw. ab. Es erleichtert uns die Organisation ungemein!

Wir freuen uns schon aufs nächste Jahr !

Cornelia Perecsenyi

Ferdinand Graf von Zeppelin und seine Zeppeline

Der dem württembergischen Zweig einer mecklenburgischen Adelsfamilie entstammende Ferdinand Graf von Zeppelin (1838 Konstanz – 1917 Berlin) konzipierte 1873 als württembergischer Offizier das erste steuerbare Luftschiff, das 1900 seinen ersten Flug über dem Bodensee machte. Deutsche Luftschiffe, genannt „Zeppeline“, nahmen bald den Personen- und Fracht-Luftverkehr auf, bombardierten aber auch im Ersten Weltkrieg feindliche Städte (London).

Nach dem Ersten Weltkrieg entwickelte sich die deutsche Luftschiffahrt zu einem Verkehrsträger, der auch über weite Entfernungen Passagiere sicher und komfortabel transportierte. Allein auf den planmäßig betriebenen Fluglinien Deutschland – Amerika wurden mehr als zweihunderttausend Gäste befördert. Die zivile Luftschiffahrt hat während ihres Einsatzes im Vergleich zu anderen Luftfahrzeugen mit 35 Opfern relativ wenig Menschenleben gefordert. Diese verbrannten bei der Explosion des LZ I 29 „Hindenburg“ 1937 auf dem Marine-Flugplatz Lakehurst bei New York. Obwohl die Gründe für diese Katastrophe bis heute noch ungeklärt sind, steht fest, dass die Verwendung eines schwer brennbaren Gases anstelle der Wasserstofffüllung eine Explosion unmöglich gemacht hätte.

Ein riesiger zigarrenförmiger Behälter, in dem dieses Gas gespeichert wird, dient als Auftriebskörper. An ihm hängen die Gondeln und Vortriebsmotoren. Das Luftschiff Hindenburg war 245 lang, 48 m hoch und bot bei der Reisegeschwindigkeit von 150 km pro Stunde 50 Passagieren Platz.



Selbst vor Weihnachten haben es die Gänse auf der Wiese schön.

Foto: H. Berner

Neben 25 Kabinen, Speisesaal und Gesellschaftsraum befanden sich in der Gondel der Hindenburg Schreibzimmer, Rauchsalon und Bar. Die Katastrophe der Hindenburg bedeutete das Ende der deutschen Luftschiffahrt. Weitere spektakuläre Unfälle wollte sich das Hitlerregime nicht leisten. Die von dem früheren Mitarbeiter F. v. Zeppelins, H. Eckener, geplante Umstellung auf Helium, das in Deutschland nicht vorhanden war, scheiterte, da die USA eine Lieferung dieses Gases mit dem Hinweis auf die nationalsozialistische Herrschaft in Deutschland ablehnten.

Seit jener Zeit wurden immer wieder mehr oder weniger realistische Luftschiffprojekte diskutiert, denn auch heute noch würden diese Luftfahrzeuge mit Heliumfüllung die sichersten Luftfahrzeuge sein. Luftschiffe können bei größtem Komfort wirtschaftlich betrieben werden, erfordern sie doch keine aufwendigen Bodenanlagen wie Flugplätze. Ende der sechziger Jahre hat die UdSSR mit dem Aufbau einer Luftschifflotte begonnen, die in den weiten Gebieten ohne Straßen und Eisenbahnen (z. B. Ost- und Nordsibirien) zum Transport insbesondere von Holz, Erdöl und Erdgas eingesetzt werden sollen. Diese 84 Meter langen Zeppeline sind mit Helium gefüllt. Ihre Turboprop-Triebwerke im Heck ermöglichen 170 Kilometer pro Stunde. Die Außenhaut ist flexibel und leicht, so das Haltemannschaften und Ballast beim Start- und Landevorgang entfallen, zumal durch aufheizen des Heliums steigen und sinken des Luftschiffes durch Regler erreicht werden.

Von Erich von Veress ist in neuerer Zeit das Luftschiff „ALV 1“ mit einem Atomreaktor als Antriebsaggregat konstruiert worden. Es ist etwas größer als die „Hindenburg“; die Gondeln sind mit in den Auftriebskörper integriert. Die „ALV 1“ kann auf zwei Decks 600 Personen und 100 Tonnen Last mit maximal 400 Kilometer pro Stunde befördern. Die Baukosten würden sich auf 100 Millionen DM belaufen. Diese Geschwindigkeit erreichte von Veress, indem er die Spitze der „Zigarre“, die den größten Luftwiderstand auszuhalten hätte, abschnitt und die in die Öffnung eindringende Luftströmung wie bei einem Turbinen-Trieb nutzte.

H. Berner

DAUERAUSSTELLUNG im ZEPPELIN-MUSEUM im Friedrichshafen am Bodensee

Die Sammlung umfasst Werke vom Mittelalter über den BAROCK bis hin zu zeitgenössischen Künstlern wie HEKTOR ZAMORA. Die Anfänge der Sammlung gehen auf das Jahr 1948 zurück. Da die Bestände des Bodenseemuseums 1944 Luftangriffen zum Opfer fielen und das Museumsgebäude weitgehend zerstört war, sollte mit dem Ankauf neuer Kunstwerke an die Sammeltätigkeit der Vorkriegszeit angeknüpft werden. Einen besonderen Schwerpunkt bilden die Werke der Künstler, die sich während des Dritten Reiches an den Bodensee in die „Innere Emigration“ zurückzogen, wie Otto DIX, Max ACKERMANN oder Willi BAUMEISTER.

Den zahlenmäßig größten Anteil an Werken bildet die Graphische Sammlung. Aus konservatorischen Gründen kann aber immer nur ein kleiner Teil für eine begrenzte Zeit gezeigt werden. Im Graphikkabinett finden daher wechselnde Ausstellungen unterschiedlicher Künstler und Themenbereiche statt.

Die Neukonzeption des Museums (2010 - 2014) sieht vor, die Sammlung in jeweils neuen Zusammenhängen zu präsentieren. Héctor Zamoras Sciame die Dirigibili / Zeppelinenschwärme im zweiten Obergeschoß des Museums bilden den Auftakt und zeigen, wie der Mythos „Zeppelin“ in der zeitgenössischen Kunst fortlebt.

Die Geschichte des Museums sowie die Bereiche „*Mensch und Technik*“ und „*Mensch und Natur*“ schließen sich an.

H. Berner

Vieles im Leben gemeistert

MARIA MESMER

Sprecherin der Sagasser



Das Licht der Welt erblickte ich am 26. März 1960 als drittes Kind der Eheleute Maria, geb. Schneider, und Paul Mesmer in Sathmar. Mein Vater war 23. Juli 1921 in Sagass geboren. Er war gelernter Maler. 1945 wurde er nach Russland deportiert. Im Dezember 1949 kehrte er wieder nach Sagass heim, wo er meine Mutter nach langer Zeit wieder traf und sich in sie verliebte. Mein Vater starb am 10. Februar 2001 an Krebs.

Meine Mutter kam am 1. Dezember 1924 zur Welt und stammt aus Sukunden, Rumänien. Als Waisenkind kam sie im Alter von 4 Jahren nach Sagass, wo sie bei ihrer Tante ihre Kindheit verbrachte. Im Jahre 1945 wurde sie ebenfalls nach

Russland deportiert. Im Januar 1950 heirateten mein Vater und meine Mutter in Sagass. Sie verstarb am 23. September 2009 ebenfalls an Krebs. Meine zwei Geschwister, Josef, geboren am 27. Januar 1951 in Sagass. Er besuchte das Gymnasium in Erdeed (Ardud) und Sathmar. Nach seinem Abitur arbeitete er als Schichtleiter. Im Jahre 1976 heiratete er seine Ehefrau Eva und lebte mit ihr und den zwei Kindern Helga und Günther in Sathmar. 1990 wanderte auch er mit seiner Familie nach Deutschland aus.

Meine Schwester Magdalena (* 18. Januar 1954 in Sagass), besuchte ab ihrem 14. Lebensjahr die Mädchenschule in Neustadt (Baia Mare). Sie ist gelernte Krankenschwester. Meine Kindheit und Jugend darf ich als glücklich bezeichnen. Bis zu meinem 14. Lebensjahr besuchte ich die Schule in Sagass. Anschließend besuchte ich das Deutsche Gymnasium in Victoria-Stadt bei Kronstadt mit dem Fachgebiet Organische Chemie, wo ich zugleich den Beruf der Chemielaborantin erlernte. Nach meinem erfolgreich abgeschlossenen Gymnasium (1979) arbeitete ich bis 1981 als Chemielaborantin in der Laborforschung der Kosmetikfirma Nivea. Von 1981 bis 1986 war ich als Stellvertretende Lehrerin in der Grundschule in Sagass und Schandern tätig.

In dieser Zeit lernte ich auch meinen Mann Emil kennen. Er ist am 27. Oktober 1957 in Deleni, Vaslui geboren. Er arbeitete in Baia Mare als Kirchenrestaurateur. Am 18. November 1982 heirateten wir in Sagass und zogen in mein Elternhaus. Bei einem Besuch, ein Jahr später in Jeud, wo mein Mann als Kirchenrestaurateur tätig war, brachte ich am 15. August 1983 meinen Sohn Manuel Paul zur Welt.

Am 12. April 1987 wanderte unsere Familie nach Deutschland aus. Wir ließen uns in Baden-Württemberg, in Crailsheim, nieder. Eine Stadt, die uns so gut gefallen, dass wir uns hier eine Zukunft aufbauten. Am 19. Januar 1988 kam unsere Tochter Melissa Sarah zur Welt. Im Mai 1989 gelang es auch meinen Eltern nach Deutschland auszuwandern. 1995 bauten wir uns ein kleines Eigenheim. Hier lebten auch meine Eltern mit uns. Mit der Unterstützung meiner Eltern und meines Mannes bei der Kinderbetreuung konnte ich meinen Fachwirt an der Abendschule in Heilbronn erlangen. Bis zum Jahre 2004 arbeitete ich als Buchhalterin in abhängiger Beschäftigung. 2005 wagte ich als Buchhalterin den Schritt in die Selbständigkeit. *Bis zum heutigen Tage übe ich meinen Beruf als Buchhalterin in selbständiger Tätigkeit aus.*

Unsere alte Heimat haben wir des Öfteren besucht. Die Kinder wuchsen heran. Manuel studierte während seiner Berufstätigkeit Betriebswirtschaft, mit dem Schwerpunkt Logistik. Derzeit ist er in einem großen Logistikunternehmen als Speditionsleiter beschäftigt. Melissa absolvierte im März 2013 erfolgreich ihr Studium der Betriebswirtschaft mit den Schwerpunkten Personalmanagement und Gesundheitsmanagement.

Trotz mancher Tiefen und Höhen und vieler Schicksalsschläge haben wir, Dank der Unterstützung meiner Familie und unserer Freunde, vieles im Leben erfolgreich gemeistert.

Winternacht

Durch Wipfel, die, wie Schatten von Gedanken,
stumm und nebelhaft
am wasserhellen Himmel graun,
von Sternensaat
wie von demantner Prismen Strahlenbruch
durchblitzt, –
erahnen meine Sinne sich
hoch über winterlicher Erdennacht
ein ewiges Tagreich nächtloser Sonnen.





Vertreter der Delegiertenversammlung besichtigten jüngst die an der Ulmer Stadtmauer angebrachten Gedenktafeln. Johann Mutter
Der Bericht über die Delegiertenversammlung folgt in der BRÜCKE 1-2/2014

LEKTÜRE

Die Geschichte vom unglücklichen Engel

von Andrea Schober

Es war einmal ein Engel, der hatte schon so vielen Menschen geholfen, aber selber war er manchmal sehr unglücklich. Er fühlte sich so klein und wertlos und dachte viel darüber nach, was ihn wertvoller machen könnte. Die Menschen sagten ihm „Kauf Dir etwas Schönes, dann fühlst Du Dich besser.“ Und so kaufte sich der Engel zunächst ein neues strahlend weißes Engelsgewand.

Erst fühlte sich der Engel damit ganz toll und alle anderen Engel bewunderten ihn. Nach einiger Zeit fand er sein neues Gewand aber nicht mehr interessant genug und so kaufte er sich golden glitzernden Sternenstaub. Den streute er auf sein Gewand und seine Flügel. Alle anderen Engel waren geblendet von seiner Schönheit.

Doch schon wenig später fand der Engel sich wieder langweilig. Er dachte darüber nach was ihn noch schöner machen könnte und so kaufte er sich von seinem ganzen restlichen Geld eine große weiße Wolke, die so weich war wie Samt. Ein Sonnenstrahl fiel auf die Wolke, so dass sie hell leuchtete. Der Engel war begeistert, legte sich auf die Wolke und ließ sich treiben.

Es dauerte nicht lange, da hatte der Engel wieder dieses schreckliche Gefühl so wertlos zu sein, trotz allem was er besaß und der Bewunderung aller anderen Engel. Da musste er ganz furchtbar weinen, weil er nicht mehr wusste, was er noch tun konnte. Er dachte sich: „Ich stehe nie mehr auf! Es hilft alles nichts. Soll die Welt nur ohne mich auskommen. Das hat sie nun davon, dass sie mir nichts bieten kann, an dem ich länger Freude habe!“

Am ersten Tag war der Engel so traurig und wütend, dass er sich von allen anderen Engeln zurückzog und nicht mehr mit ihnen reden wollte. Am zweiten Tag schaute der Engel in die endlose blaue Weite des Himmels und fühlte sich leer und tot. Am dritten Tag fühlte er einen Sonnenstrahl auf seinem Gesicht. Da dachte er einen Moment: „Wie warm sich der Sonnenstrahl anfühlt!“ Aber dann fragte er sich gleich: „Was soll ich mit einem Sonnenstrahl? Er wird mir auch nicht weiterhelfen. Am vierten Tag kam der Sonnenstrahl wieder. Der Engel dachte sich: „Eigentlich ist der Sonnenstrahl das Beste, was ich im Moment habe und wenn er mir auch nicht helfen kann, so kann ich mich doch ein wenig an ihm wärmen!“

Am fünften Tag dachte der Engel schon gleich am Morgen an den Sonnenstrahl und stellte sich vor, wie schön es wäre, wenn er wieder kommen würde. Dabei wurde ihm warm ums Herz und er sparte, wie sich alles anders anfühlte bei dem Gedanken an den Sonnenstrahl.

Als der Sonnenstrahl dann wirklich kam, war der Engel so aufgeregt, dass er gar nicht wusste, ob er sich erst seine Füße oder seine Hände oder seinen Kopf warmen lassen sollte.

Von da an war jeder Tag nur noch auf den Sonnenstrahl ausgerichtet. Der Engel dachte schon am Morgen daran, wie der Sonnenstrahl ihn bald wieder wärmen würde. Er ließ sich immer tiefer in die Vorstellung der Wärme fallen und merkte, wie sich seine Lustlosigkeit in Erwartung verwandelte und wie seine Traurigkeit und seine Angst an ihm vorüberzogen, ihn aber nicht mehr so tief erreichten wie früher.

Er fing an, wieder auf seiner Wolke hin und her zu gehen und dachte, wie schön es doch war, sich an etwas so freuen zu können. Der Sonnenstrahl durchströmte mehr und mehr seinen ganzen Körper. Die Energie des Lichts verteilte sich in ihm und der Engel bekam wieder neue Kraft. Er schwang seine Flügel und flog zu den anderen Engeln, um ihnen von dem Sonnenstrahl zu erzählen. Auf dem Weg dorthin trafen ihn unzählige Sonnen-

strahlen und er wunderte sich, dass er sie früher nie so wahrgenommen hatte.

Der blaue Himmel war nicht mehr leer wie früher, sondern einem Meer des Lichts. Auf einmal fühlte sich der Engel wie im Himmel und nichts konnte ihm mehr die Hoffnung nehmen, wusste er doch nun um die Kraft der inneren Wärme, die es vermochte alles wundersam zu verwandeln.

Erinnerungen an meine Schulzeit, die acht Jahrzehnte

Ende der 20-er Jahre zog unsere Familie nach Lugoj/Banat, weil mein Vater da Arbeit gefunden hatte. Für uns drei Geschwister waren es die frühen Jahre der Kindheitserinnerungen, die mit dem Besuch des deutschen Kindergartens begannen.

Meine Schulzeit begann Anfang der 30er Jahre in Lugoj. Es war eine deutsche Schule mit deutschen Lehrern. Die Erinnerungen an die 3 Volksschulklassen sind mir heute gegenwärtig.

Die Zeit in Lugoj endete, da meine Familie nach Oberwischau zurückkehrte. Hier trat ich in die Wischauer Grundschule ein und beendete die vierte und fünfte Klasse. In Erinnerung sind mir meine damaligen Lehrer geblieben, des Ehepaar Tomojaga und Direktor Juga. Deutschunterricht gab es damals an dieser Schule noch nicht. Ich hatte anschließend das große Glück nach Großkarol ins vierjährige deutsche Gymnasium gekommen. Das Gymnasium Vasile Lucaciu, sectiuna germane, war eine Bildungsstätte mit deutschen Professoren. Träger dieser Bildungsstätte ist wohl die Gemeinschaft der Sathmarer Schwaben gewesen.

Meiner Aufnahme nach Karol ging voraus, dass Wischauer Schüler von einem Prof. Brodner vorbereitet worden sind.

Meine damaligen Mitschüler waren *Hagel Jakob* (später Schulleiter bei Limburg, vorher Lehrer in Oberwischau), *Jobb Nikolaus*, *Kreiter Michel*, *Kreiter Gabor*: *Lahner Ladislaus* (später Lehrer in Oberwischau), *Rosser Erwin*, Sohn des Apothekers. In Karol haben wir in einem Schülerheim zusammen mit etwa 30 bis 40 weiteren Jugendlichen gewohnt. Für die Unterbringung mussten unsere Eltern aufkommen, sicherlich hat die Hauptlast die Gemeinschaft der Sathmarer Schwaben getragen.



Die Blaskapelle

*Sitzend: 1. Dorosch, 2. Solomaier; Hockend: 1. Steinbinder, 3. Siegel
Oben: 3. Kapellmeister Römer, 5. Fr. Maier, 8. H. Lini*

Das Leben im Schülerheim war mir eine Lehre fürs Leben. Neben dem Schülerheim wohnte Prof. Barth, der auch Gymnasiallehrer und für uns verantwortlich war. Ihm folgte als Erzieher Kaplan Fuhrmann. Neben das pflichtmäßige Lernen in den täglichen Silenciumszeiten wurden wir von den älteren Schülern abgefragt. Die größte Freude hatten wir mit Sport, Spiel, Musik, und in der Mitwirkung der schuleigenen Blaskapelle, in der ich auch begeistert mitgespielt habe und die nötige Freizeit gehörten mit dazu. Persönlich hatte ich noch eine strenge Zeit, als mir gestattet wurde in, drei Schuljahren vier Klassen abzulegen.

Nach dem Wiener Schiedsspruch, nach Einmarsch der Ungarn nach Siebenbürgen, war uns der Weg in die Banatia/Temeschburg versperrt.

Ragel, Kieffer, Rösler und mir bot sich die Möglichkeit ins Gymnasium nach Bistritz zu wechseln. Hübel und Lahner wechselten nach Schäßburg in die Lehrerbildungsanstalt und schlugen später eine Offizierslaufbahn ein.



*Die Blaskapelle, beim Eingang
mit der kleinen Trommel: J. Solomaier
mit der großen Trommel: Siegel
mit dem Zinnteller: Dorosch*

Während der zweijährigen Gymnasialzeit in Bistritz waren wir in einem Schülerheim, geleitet von Prof. Schneider und einem Erzieher. Der Alltag war ähnlich wie in Karol ausgerichtet. Sport, Spiel und Gesang standen auch im Tagesablauf. Zu der Fremdsprache Französisch, die wir schon in Karol hatten, kam Magyarisch hinzu. Mit unseren sächsischen Schulkameraden waren wir freundschaftlich verbunden. Mit der mittleren Reife schloss ich die Schule ab.

Im Frühjahr 1942 bin ich zum deutschen Militär eingezogen worden und habe den Krieg bis zu Ende mitmachen müssen. Anschließend geriet ich ein gutes weiteres Jahr in amerikanische Gefangenschaft.

Auch meine unmittelbaren Nachkriegsjahre waren von Weiterbildung geprägt. Ich arbeitete als Automechaniker in der MAN. Als Alleinstehender musste ich meinen Unterhalt bestreiten und mir Rücklagen für mein geplantes Studium schaffen. Die Zeit in der MAN diente auch als Praxisnachweis zur Aufnahme eines Maschinenbau-Studiums. Nach 4 Jahren beendete ich als Maschinenbauingenieur mein Studium, und fand unmittelbar danach in Augsburg eine Anstellung.

Alfred Stadler

„Nor Krieg bollt nit ßein...“ Lebensgeschichten prägen die Geschichte des Lebens

Mühelos in der Erzählung, die Erinnerung lückenlos – erschreckend realistisch, obwohl schon vor sieben Jahrzehnten erlebt: das Erlebnis von Flucht, Vertreibung und durch die Kriegswirren ausgelöste Trennung der Kinder von ihren Eltern!

Frau Anna Jachmanovski (83), geb. Schiesser, spricht über diese Ereignisse, als ob sie das alles gerade in diesem Moment erleben würde. Es ist der Bericht eines jungen Mädchens, gerade mal 14 Jahre jung.



Frau Jachmanovski mit ihren Enkelkindern

Wir schreiben das Jahr 1944. Das deutsche Militär muss auf Grund der mittlerweile für die eigene Seite schwierig gewordenen Kriegssituation den Rückzug antreten. Für die junge Anna Schiesser und ihre insgesamt 9-köpfige Familie besteht Lebensgefahr, wenn die „Russen“ über Nordsiebenbürgen, also auch über Oberwischau einfallen und die Volksdeutschen wahrscheinlich als Kriegspfand behandeln, sie nach Sibirien verschleppen, die Frauen vergewaltigen oder gar die Familie töten würden. Auf Grund solcher und ähnlich schaurig-grausigen Prophezeihungen, von der deutschen Kommandatur verbreitet, werden in jenen Tagen und Monaten viele Zipser-deutsche Familien ihre Heimat fluchtartig verlassen.

Die Entscheidung zur Flucht, ebenfalls vom deutschen Militär organisiert, ist auch bei Leopold Schiesser schnell getroffen: eilig werden ein paar Alltagsdinge gepackt und der Vater besteigt mit seinen sieben Kindern den Zug in Oberwischau. Dieser fährt angeblich in Richtung Wien, in eine vermeintliche sichere Zone! Die Mutter soll in der 60 km westlich gelegenen Kreisstadt Sighet dazu steigen. Sie befindet sich dort im örtlichen Krankenhaus und erholt sich von einer erst kürzlich durchgeführten Operation.

„Ter Zuk iß in Sighet schtehn pliebn unt turt wårt meini Mama in Schpitål. Ter Tata is fun Zuk hinunter kschprungen unt hât ßich tummelt ßollt kehn piß pan Schpitål, ßollt er ti Mama mit nemen. Åber ti Doktorn hânt nit wolln ti Mama naus låssn, wall ßie wårt noch ßehr schwäch nâch tere Operation. Ti Doktorn hânt far mein Tata farschporchn, ßie wenent ihm tß Waib mit a Krånkntransport af Wien zun die Familie schickn, er ßollt ßich triber kaani ßorgn mâchn“.

Aber diese Entscheidung der Herren Doktoren sollte nur eine Perle in der verhängnisvollen Kettenreihe sein, die dazu beitrug, dass Annas Familiensituation für die nächsten Monate dramatisch werden sollte; denn als der Vater den Weg aus dem Sigheter Krankenhaus hinter sich gebracht hatte, um wieder am örtlichen Bahnhof den Zug in Richtung Wien zu besteigen, traute er seinen Augen und Ohren nicht: trotz anders lautender Ankündigung war der Zug samt seiner Kinder vorzeitig abgefahren und keiner konnte ihm über das Ziel eine verlässliche Auskunft geben. Mal stelle sich die Verzweiflung dieses Mannes vor: die Frau muss er zurücklassen, die Kinder hat er aus den Augen verloren! Instinktiv besteigt er den nächsten (Militär-)Zug, der Richtung Westen fährt und erreicht Hildburghausen in Thüringen.

Dass seine Kinder, gemeinsam mit vielen anderen Oberwischauer Familien derweil nicht in Wien, sondern in Katowitz (Oberschlesien) in eines der vielen Flüchtlingslager untergebracht wird, ahnt der Familienvater nicht. Auch wird ihn die Nachricht darüber, dass seine Frau, nicht wie von den Ärzten versprochen in die Hauptstadt Österreichs, sondern nach Niederschlesien in Polen gebracht wurde, nicht erreichen.

Und so kommt es, dass sich nicht nur die Eheleute Leopold und Theresia Schiesser an völlig falschen Aufenthaltsorten vermuten, sondern, ohne es zu wissen, auch ihre gemeinsamen sieben Kinder offensichtlich für immer verloren haben!

Man könnte jetzt anfügen, dass dies während der Kriegsjahre kein Einzelschicksal gewesen ist und dass unzählige Familien einander für immer aus den Augen verloren haben. Aber gerade weil dieser Lebensabschnitt der jungen Anna uns durch sie persönlich so eindringlich erzählt wird und gerade weil wir sie persönlich kennen – gerade deswegen lässt uns dieser Lebensbericht nicht abwinkend auf die vielen anderen, schweren Kriegserlebnissen zeigen. Es sind ihre Worte, gestern und Emotionen, die uns die Sinnlosigkeit und das Grausame am Kriegsgeschehen vor Augen führt und das Einzelschicksal aus der Anonymität heraus holt, ihm Gestalt, Gesicht und Stimme verleiht.

„Vun ßeptember 1944 bis Jäner 1945 wår mer unz ßiebn Kinder alanig in Låger: ohni tie Mutter unt ohni ten Våter. Ter klenßti, , wårt erscht a Jåhr, ter Jåni wår aßa Treijåhriger, ter Schtefku hânt khåpt finwe unt meini Schwester, ti Resku, zwelfe. Ter Joschku wårt schunt sechszehnjåhrig unt

ter eltesti Pruder, ter Gyurkå, is mit ßeini åchtzehn Jåhr schunt kången årbeitn unt håt ßo kinnen a pißel Gelt vardienen. Er wårt schtåtztn Våter unt ich mit meini 14 Jåhr håb ich mich pamieht far meini Kschwister wie a Mama zun ßein“.

Die Monate ohne Eltern schweißen die Geschwister enger zusammen und aus dem 14-jährigen Mädchen Anna wird auf Schlag eine verantwortungsvolle, junge Frau, die sich liebevoll um die Geschwister kümmert – der wohl gelungene Versuch, ihnen so gut es geht, die Mutter zu ersetzen.

Nachdem man Theresia Schiesser, die siebenfache Mutter, gegen anders lautender Versprechung nicht nach Wien, sondern nach Niederschlesien in Polen gebracht hatte, begann die Mutter sofort mit der Suche nach ihrer Familie. Sie ließ kein Flüchtlingslager in Schlesien aus, telefonierte und fragte überall nach. Und als eines Tages ein Angestellte im Katowitzer Lager erzählt, da habe sich eine Mutter nach ihren sieben Kinder erkundigt, ahnt Anna: „das könnte unsere Mutter sein!“ und obwohl ihr keiner über den Aufenthalt jener Mutter Auskunft geben kann und niemand in dem Durcheinander jener, stets von hernieder prasselnden Bomben, hat sich den Namen der Anruferin bzw. der gesuchten Kinder gemerkt oder gar schriftlich fest gehalten, keimt in der 14-jährigen Anna die Hoffnung auf ein Wiedersehen mit der Mutter. Die unendlichen Stunden im Luftschutzkeller jedoch verhindern für den Moment eine Zusammenführung von Mutter und Kinder.

Der Vater, der zu keinem Zeitpunkt die Hoffnung auf ein Wiedersehen mit seiner Familie aufgegeben hat, intensiviert seine verzweifelte Suche mit Unterstützung der Hilfsorganisation „Rotes Kreuz“.

Es ist ein kalter Samstagabend im Januar 1945. Pflichtbewusst hat Anna das Feuer angeschürtt, das Badewasser aufgesetzt und dafür gesorgt, dass alle Geschwister ihr wöchentliches Bad genießen. Als die Kleinen in ihren Betten liegen, gönnt sie sich auch dieses Vergnügen und aus bis heute unerfindlichen Gründen und gegen ihre sonstige Gewohnheit, das Holz nur im Bedarfsfall zu verbrennen, legt sie noch ein dickes Scheit Holz auf die glühende Kohle.

Und in dieser Nacht soll sich das Schicksal der Kinder wieder zum Guten wenden:

„Af amol, mittn pan die Ncht, hånt mich kwekt unt mein Våter iß kschåtnn vor meiner. Tåß wårt aßa Frait far unz ålli, tåß kånnt ßich nor ter vorschtelln, wer ßowåß håt tarlept! Unt jetzt håp ich auch kwußt, warum håp ich noch a Schtichel Holz am Feier aufklekt: farn Våter! Håp ich sofort khåpt wårmeß Wåßer unt er håt ßich kinnen pawåschn unt ter Tata håt ßich kfrait,tåß håt er unz kfuntn.“

Anna Jachmanovski (Fortsetzung folgt!)

Renten steigen um bis 2,5 Prozent

Mütterrente könnte Sozialkassen teuer zu stehen kommen – Beiträge sinken wohl nicht

WÜRZBURG - Die Deutsche Rentenversicherung (DRV) sitzt wegen der guten Entwicklung am Arbeitsmarkt auf prall gefüllten Kassen. Im kommenden Jahr könnten Rentner wie Arbeitgeber und Arbeitnehmer davon profitieren. Nach Berechnungen der DRV wäre eine Beitragssenkung von derzeit 18,9 Prozent auf 18,3 Prozent des Bruttolohnes möglich.

Bei einem Monatsbrutto von 3000 Euro hätten Beschäftigte dann neun Euro mehr in der Tasche. Bis einschließlich 2017 bleibt dieser Beitragssatz stabil. „Allerdings ist die Senkung des Beitragssatzes umstritten“, gibt DRV-Vorstand Alexander Gunkel zu, besonders SPD und Gewerkschaften wollen statt einer Senkung der Beiträge lieber bessere Leistungen für die Rentner. Außerdem verhandeln Union und SPD einen Koalitionsvertrag, in dem auch Reformen des Rentensystems eine Rolle spielen. Die Kosten dafür würden die Spielräume für eine Senkung der Beiträge vermindern. Dagegen können sich die aktuellen Rentner im kommenden Jahr auf eine weitere Erhöhung der Ruhegelder freuen. Die Rentenversicherung bestätigt die letzte Schätzung der Bundesregierung, die für den 1. Juli 2014 eine Erhöhung um 2 bis 2,5 Prozent vorsah.

Im Osten werden die Altersgelder etwas stärker steigen als im Westen. Auch hier ist das letzte Wort, noch nicht gesprochen. Erst im kommenden April wird der Zuschlag gültig festgelegt. Es gibt also eine Reihe von Unbekannten in der Rechnung. Eine davon ist die von der Union geforderte höhere Mütterrente für Kinder, die vor 1992 geboren worden sind. Es geht um die Frage, ob die Mütter für jedes Kind einen oder zwei Entgeltpunkte in der Rentenversicherung erhalten. Einer entspräche im Westen 28 Euro und im Osten 26 Euro mehr im Monat pro Kind. Pro Entgeltpunkt müsste die Rentenkasse 6,5 Milliarden Euro mehr im Jahr an die Mütter überweisen. Momentan sitzt die DRV auf Rücklagen von fast 30 Milliarden Euro. So hoch war die Reserve seit 20 Jahren nicht mehr. *SZ, Wolfgang Mulke*

Zwei Pässe stärken die Identität

Wenn Bundesjustizministerin Leutheusser-Schnarrenberger den lästigen Paragraphen abschaffen will, laut dem sich junge Menschen mit einem deut-

schen und einem weiteren Pass als junge Erwachsene für, eine Nationalität entscheiden müssen, holt sie nur nach, was andernorts längst Normalität ist. Es gehört zu einer modernen, offenen und mobilen Gesellschaft, wie die Deutsche es geworden ist, das hier viele Menschen leben, die Eltern aus verschiedenen Nationen haben. Genauso wie es zum Alltag gehört, dass Kinder von Migranten sich zwar als Deutsche fühlen, aber auch die türkischen, britischen, schwedischen oder iranischen Wurzeln der Eltern nicht leugnen möchten. Bisher müssen sich alle mit einem deutschen und einem weiteren Pass irgendwann für die eine oder die andere Nationalität entscheiden.

In Großbritannien geht, was die Bundesjustizministerin jetzt will, seit Jahrzehnten, auch in den USA, selbst im Dritte-Welt-Land Kenia haben die Gesetzgeber erkannt, dass man nationale Identifikation fördern kann, wenn man mehrere Identitäten zulässt. Höchste Zeit also, dass unsere Gesellschaft das auch tut.

SZ, C. Plate

Deutsche Parlamentarische Gesellschaft

In der 1951 gegründeten Deutschen Parlamentarischen Gesellschaft treffen sich die Abgeordneten des Bundestags, der Landtage und des Europaparlaments – und eben auch die Sondierer von Union und SPD. Der politische Club in Berlin will über Partei- und Fraktionsgrenzen hinweg, in vertrauter und vertraulicher Atmosphäre persönliche Beziehungen unter Parlamentariern fördern und Verständnis für unterschiedliche politische Positionen erreichen. Der Parlamentarischen Gesellschaft mit rund 600 Mitgliedern steht der ehemalige Bundesforschungsminister Heinz Riesenhuber (CDU) vor. Ihr Sitz ist das 1904 erbaute frühere Palais des Reichstagspräsidenten direkt neben dem Reichstagsgebäude.

(dpa)

Lampedusa

Die italienische Mittelmeerinsel Lampedusa ist für viele Asylsuchende aus Afrika und dem Nahen Osten erste Anlaufstation in Europa. Lampedusa, ist die größte der drei Pelagischen Inseln zwischen Malta und Tunesien – die anderen heißen Lampedusa und Linosa. Geografisch gehören die Inseln zum afrikanischen Kontinent – Lampedusa liegt näher an Afrika als an Sizilien: von der nordafrikanischen Küste sind es nur 148 Kilometer, bis nach Sizilien dagegen 215. Die höchsten Flüchtlingszahlen auf Italiens südlichster Insel gab es bisher während des Arabischen Frühlings 2011: Damals trafen fast 48.000 Migranten auf Lampedusa ein. Das 6.000-Seelen-Eiland, das von Fischfang und Tourismus lebt, bietet den Ankömmlingen keine Perspektive. Für die Flüchtlinge zählt allein, dass sie europäischen Boden betreten und Asyl beantragen können.

(AFP)

Weihnachtsbäckerei



Spritzgebäck

Zutaten: 250 g Butter, 250 g Zucker, ein Ei, 375 g Mehl, 125 g geriebene Haselnüsse, ein Päckchen Vanillezucker, Glasur der Kuvertüre.

Butter schaumig rühren, mit den übrigen Zutaten zu einem nicht zu lockeren Teig verarbeiten, einige Stunden ruhen lassen. Ringe, Stangen, Ringel oder Fragezeichen auf ein bemehltes Blech spritzen, einige Stunden kalt stellen. Bei 170 – 200° C in ca. 15-20 Minuten hellgelb backen, mit Glasur oder Kuvertüre überziehen.

Butterplätzchen

Zutaten: 500 g Mehl, 7 – 8 Eigelb, 200 g Zucker, 375 g Butter, bunte Zuckerstreusel.

Das Mehl auf eine Arbeitsfläche sieben, in die Mitte eine Mulde drücken, fünf Eigelbe und den Zucker hineingeben, die Butter in Flöckchen auf den Rand setzen. Alles zu einem glatten Teig verkneten und zwei Stunden in den Kühlschrank stellen. Den Teig ausrollen, Plätzchen austechen, mit den restlichen verquirlten Eigelben bestreichen und im auf 180° C vorgeheizten Backofen 15 – 20 Minuten backen. Herausnehmen, nach Geschmack mit bunten Zuckerstreuseln bestreuen und abkühlen lassen.

Vanillekipfel

Zutaten: 300 g Mehl, 50 g gemahlene Mandel, 50 g gemahlene Haselnüsse, 70 g Zucker, 1 Pries Salz, 300 g kalte Butter, 2 Eigelb, 5 Päckchen Vanillezucker, 1/2 Tasse Puderzucker.

Das Mehl auf eine Arbeitsfläche 7 Mandeln, Haselnüsse, Zucker, Salz und die Butter in Flöckchen darüber geben. Mit den Eigelben zu einem glatten Teig verkneten. Den Teig in Alufolie wickeln und 2 Stunden im Kühlschrank ruhen lassen. Den Teig aufteilen und in bleistiftdicke Röllchen formen. Die Röllchen in 4-5 cm lange Stücke schneiden und zu Hörnchen legen. Die Kipferl auf ein mit Backpapier ausgelegtes Blech geben und im auf 180° C vorgeheiztem Backofen auf der mittleren Schiene 10 Minuten Goldgelb backen. Den Vanillezucker mit dem Puderzucker vermischen und die noch warmen Kipferl vorsichtig darin wenden.



Winter im Sathmarland

Foto: H. Berner

Flüchtlinge in Europa

Weltweit sind 45 Millionen Menschen vor politischer Verfolgung, militärischer Bedrohung oder aus materieller Not auf der Flucht.

Viele von ihnen suchen Schutz in Europa. Einem Bericht des UN-Hochkommissariats für Flüchtlinge (UNHCR) zufolge nach Deutschland unter allen EU-Staaten mit 680.980 Menschen (darunter 85.560 Asylbewerber) die meisten Flüchtlinge auf. Im Verhältnis zur Einwohnerzahl liegt aber das kleinste EU-Mitglied Malta mit 20 Flüchtlingen auf 1.000 Einheimische an der Spitze. Eine Auswahl von EU-Ländern: Frankreich 268.960 Flüchtlinge (49.885 Asylbewerber), Griechenland 38.437 Flüchtlinge (36.183 Asylbewerber), Österreich 74.701 Flüchtlinge (22.429 Asylbewerber). (dpa)

KÜRNACH bei Bad Schussenried

Das **Freilichtmuseum KÜRNACH** ist im oberschwäbischen Ort Kürnbach, nahe Bad Schussenried, zu finden. Das Kürnbacher Freilichtmuseum ist eines der bedeutendsten im Land Baden-Württemberg und ein absolutes Erlebnis. Seit 1969 hat der Landkreis Biberach um das 1964 erbaute Kürnbachhaus ein Museum geschaffen, das sie ursprünglich der Rettung der letzten altoberschwäbischen Bauernhäuser verschrieben hatte. Mittlerweile konnten über 26 dieser schützenswerten Gebäude am Originalstandort ab- und im Museum, soweit es nur ging, originalgetreu wieder aufgebaut, vor dem Abbruch bewahrt- und der Nachwelt erhalten werden. 440 Jahre ländliches Bauen werden im Museum dokumentiert.

Das älteste Gebäude, das Haus Wolfer stammt aus dem Jahr 1500, das **Bienenhaus Frech** aus dem Jahr 1940. In die Museumslandschaft integriert ist der **Schwäbische Eisenbahnverein e.V. Dampfbahn Kürnbach**.

Auf einem 600 m langen Rundkurs begeistert eine Personenbefördernde Minibahn sowohl die jüngeren Besucher als auch die älteren Semester. Der Bahnbetrieb findet an jedem 2. Wochenende im Monat und bei den Sonderveranstaltungen des Museums statt.

Eines der schönsten Trachtenmuseen im Land, das **oberschwäbische Trachtenmuseum**, ist ebenfalls in die vielfältige Museumsgesellschaft integriert. Im Trachtenmuseum gibt es Festtagskleidung zu sehen, die zwischen 1750 und 1900 in Oberschwaben getragen wurde. Die **Spielzeugsammlung Schutz** rundet neben vielen Sonderveranstaltungen das Museums Angebot ab.

Das Museum ist geöffnet von Ende März bis Ende Oktober. März, April und Oktober von 10.00 – 17.00 Uhr, Mai bis September von 9.00 – 18.00 Uhr und sonn- u. feiertags von 10.00 – 18.00 Uhr. Montags ist außer an Feiertagen Ruhetag!

Anschrift vom Freilichtmuseum:

Oberschwäbisches Museumsdorf Kürnbach

Griesweg 30, 88427 Bad Schussenried-Kürnbach

Info-Telefon Museum: 07583-942050, Fax: 07583-9420

Email: museumsdorf@biberach.de

Homepage: www.museumsdorf-kuernbach.de

Twitter: www.twittercom/museumsdorf

Stanislauer Friedhof

Die bereits 2012 angefangene Friedhofskapelle in Stanislau ist so weit erbaut, dass Beerdigungen ab sofort vor Ort stattfinden können. Jedoch bedeutet da nicht, dass die Bauarbeiten beendet sind. Zur Fertigstellung wird noch viel Geld benötigt. Ich glaube, dass jetzt der Zeitpunkt erreicht ist, an dem wir finanzielle Unterstützung bieten sollten. Inzwischen gibt es einen Kirchenrat, der viel vorhat, aber es fehlen ihm die Mittel dazu.

Dieser Rat möchte u.a. eine Leichenkammer einrichten, damit geeignete Aufbewahrungsmöglichkeiten für beide Friedhöfe zur Verfügung stehen. Einige Gehwege sind ebenfalls renovierungsbedürftig. Außerdem sind ein angemessener Parkplatz vor dem Friedhof sowie die Erneuerung der Zäune geplant.

Die schleppende Entwicklung könnten wir passiv beobachten, vielleicht sogar noch negativ kommentieren und einfach abwarten bis nach weiteren Jahren möglicherweise Ergebnisse vorliegen.

Eine alternative hierzu ist, dass wir dem Kirchenrat finanziell unter die Arme greifen und uns somit zeitnah über einen würdigen Friedhof, einen Ort der Trauer und Ruhe erfreuen können. Unsere Entscheidung wirkt sich auf das gemeinschaftliche Leben und den Respekt unseren Verstorbenen gegenüber aus.

Wer diese Vorhaben des Kirchenrates unterstützen möchte, kann eine Spende auf folgendes Konto überweisen:

Kontonummer: 574 146 700

IBAN: DE06 2004 1155 0574 1467 00

Bankleitzahl / BIC: 200 411 55 / COBADEHD 055

Kreditinstitut: comdirect

KONTOINHABER: Katharina Tepfenhart

Verwendungszwecke: Friedhof in Stanislau

Eine großzügige Spende über 100 Euro erhielten wir von Schwester Ellensint Kremer (Kloster Ursberg).

Dieser Betrag wurde von Herrn Martin Posset im Sommer 2013 an den Stanislauer Kirchenrat übergeben.

Auf dem oben genannten Konto befinden sich bereits 100 Euro von Herrn Alexander Posset und 50 Euro seines Sohnes Peter Posset.

Herzlichen Dank für diese großzügigen Spenden!

Die Namenliste der Spender kann man auf unserer Homepage einsehen:
www.hog-stanislau.blogspot.de

K. Tepfenhart

Spenden für den Friedhof in Sagass

80,- Euro: Fam. Mesmer; **50,- Euro** Georg Napholz, Georg Merk, Katharina Lukacsfy, Fam. Jackel; **30,- Euro:** Anton Lini, Johann Müller, Maria Pop; **25,- Euro:** Rosalia Reizer; **20,- Euro:** Stefan Napholz, Michael Thoma, Johann Lini, E. und A. Csirak; Anton Lini junior; **10,- Euro:** Christina Epli, Theresia Mekker.

Herzlichen Dank für Ihre Spenden!

HOG-Sprecherin Maria Mesmer

Spenden für den Friedhof in Schandern ab April 2013

Stempfer, Irene aus der USA **60,- Euro**; Sigli Erich, **20,- Euro**; Silachi Nicolaus, **10,- Euro**; Ziegli Adalbert, **10,- Euro**; Siegli Katharina, **10,- Euro**; Toma Josef, **10,- Euro**; Steinbinder Elisabeth, **10,- Euro**; Steinbinder Stefan, **10,- Euro**; Siegli Katharina, **10,- Euro**; Mureschan Elisabeth, **10,- Euro**; Galiger Karl, **10,- Euro**; Deres Maria, **10,- Euro**; Toma Josef, **10,- Euro**; Mutter Helmut, **10,- Euro**; Galiger Theresia, **10,- Euro**; Zigli Anna, **10,- Euro**; Roter Jakob, **10,- Euro**; Sebestyen Tiberius, **10,- Euro**; Kadar Franz, **5,- Euro**; Balog Maria, **5,- Euro**.

Danke herzlich für Eure Spenden!

HOG-Sprecher Martin Scherer

Spenden für den Friedhof in Scheindorf

150,- Euro: Alfons Leili; **50,- Euro:** Pfarrer Wilhelm Tom, Josef Erli, Stefan Tom (Senior); **30,- Euro:** Elisabeth Tom, Heinrich Manz; **20,- Euro:** Theresia Tepfenhart, Siegfried Schimpf, Stefan Hölzli, Monika Holeiter, Stefan Tom Junior; Johann Schimpf (aus Crailsheim), Johann Schimpf (Kempton), Otto Schimpf, Weipertshofen Konrad Sieber, Reinhilde Schimpf, Monika Zeck, Reinhold Gieger, Otto Dizig, Michael Horber, Pater Karl (Gottesberg, Bad Wurzach);

15,- Euro: Sieglinde Schimpf, Anna Geng; **10,- Euro:** Johann Erlitt, Josef Tom, Anton Geng, Johann Schimpf (Senior); Elisabeth Wolf (geb. Schimpf); Michal Gieger, Theresia Zumbil, Herbert Manz, Wendelin Geng, Josef Manz.

Herzlichen Dank für die großzügigen Spenden. Vergelt's Gott!

Der Vorstand

Bescheneeder spenden für die Friedhofskapelle

Für die Dachdeckung der Bescheneeder Friedhofskapelle haben gespendet:

150,- Euro: Jakob Barth; **100,- Euro:** Stefan Perger; Jakob Bauer; Wendel Deres; Stefan Bauer, Mathias Schies; **50,- Euro:** Julianna Brehm, Tiberius Stier, Martin Korber, Elisabeth Brehm, Johann Glatz, Stefan Glatz, Anton Stier, Elisabeth Horn, Gizela Schiss, Mathias Stier, Robert Horn, Julianna

Horn, Norbert Horn, Siegfried Deres, Peter Horn, Helmut Horn; **25,- Euro:** Rosalia Brehm; **10,- Euro:** Josef Schies.

100,- Lei: Stefan Resler; **200,- Lei:** Josef Varga, Maria Schies; **100,- Lei:** Anton Schies, Stefan Schies, Anton Benesch; Jakob Brehm; Josef Gyetko, Georg Deres; **50,- Lei:** Maria Stier.

Wir bedanken uns bei allen Spenderinnen und Spendern mit einem herzliches Vergelt's Gott!

Helmut Horn

FAMILIENNACHRICHTEN

Glückwunsch zum Geburtstag

September und Oktober 2013 feierten Geburtstag:

94. Elisabeth Hauler, München;

91. Michael Fuhrmann, Grünwald; Paula Gruber, Wildpoldsried; **90.** Franz Tom, Stuttgart; **88.** Margareta Nusser, Ravensburg;

85. Therese Kremer, Reichertshofen; Georg Napholz, Schwabachdorf; Elisabeth Tom, Ravensburg; **84.** Josef Csirak, Hersbruck; Johann Erli, Osterburken; Stefan Hölzli, Heiningen; Soltan Resch, Gersthofen; Emilie Tepfenhart, Wendlingen a. N; **82.** Johanna Haleksy, Friedrichshafen; Ladislaus Hauler, Wiesbaden;

81. Elemer Földes, München; Adalbert Pfeiffer, sen. Weingarten; Margarethe Wieser, Dietmannsried; **80.** Katharina Martgithazi, Erbach; Georg Szedlak, Osterode im Harz; **79.** Tiberius-Josef Baumgartner, Lorch; Hans Brem, Augsburg; Eva Filipp, Stuttgart; Johann Malis, Hildesheim; Reinhold Pich, Ingolstadt; Maria Pop, Kösching; Johann Zier, Ravensburg;

78. Maria Kellenberger, Baienfurt; Magdalena Balogh, Nürnberg-Altenfurt; Theresia Hartmann, Crailsheim; Karl Kaiser; Kleinaitingen; Karl Marx, Fellbach; Ella Munkhart, Geretsried; **77.** Rosa Brem, Augsburg; Ladislaus Lieb, Landshut; Olga Posset, Heilbronn; Robert Schiesser, Ingolstadt;

76. Rosalia Hölzli, Heiningen; Maria Knill, Stuttgart; Adolf Kreiter, Ingolstadt; Gertrud Maria Lajos, Berg im Gau; Theresia Schimpf, Düsseldorf; Peter Wantuch, Meerbusch; Lucia Zier, Ravensburg;

75. Johann Berner, Weingarten; Maria Engel, Bietigheim-Bissingen; Oskar Lahr Großbettlingen; Margareta Zumbil, Mannheim; **74.** Elisabeth Jussel, Anzing; Maria Kaiser, Kleinaitingen; Andreas Merk, Sindelfingen; Michael Moser, Aulendorf; Wendelin Sieber, Dettingen.

73. Robert Bohler, Senden; Anna Czirbusz, Ingolstadt; Martin Fromherz, Neu-Ulm; Berta Funer, Nürnberg; Alexander Gärtner, München; Michael Horber, Kirchheim Unter Teck; Otto Kruppa, Euskirchen; Voichita Lazar, Nürnberg; Maria-Aurelia Lieb, Landshut; Elisabeth Merli, Leipheim; Katharina Pich, Ingolstadt; Stefan Rajcsanyi, Walldorf;

72. Lilli-Maria Berner, Ravensburg; Katharina Csizek, München; Justina Mannherz, Mannheim; Anton Schmidt, Siegen; Eva Schumi, Augsburg; Ladislaus Anton Starmüller, Fellbach;

71. Rosalia Beer, Bad Krozingen; Ileana Epli, Neu Ulm; Theresia Hauler, Rastatt; Arnold Hölzli, Staig; Wilhelm Malis, Osterode im Harz; Josef Mutter, Steinheim; Magdalena Starmüller, Fellbach; Rudolf Welti, Fürstfeldbruck;

70. Johann Baber, Biberach a. R.; Josef Diczig, Hersbruck; Josef Einholz, Weingarten; Adalbert Guzlai, Wangen; Rodica Jakkel, Fürth; Heidrun Kozan, Biberach a. R.; Emmerich Kreiter, Illmensee; Martin Reiser, Traunstein; Josef Skurka, Ansbach; Josef Wachter sen., Augsburg;

69. Eva Bartos, Wangen; Susanne Böhm, Stuttgart; Manfred Franke, Göppingen; Ladislaus Hamon, Freiburg; Peter Lapka, Niemetal; Elisabeth Leili, Ilshofen-Eckertshausen;

68. Eva Kreiter, Ingolstadt; Maria Merk, Leutkirch; Jolanthe Span, Crailsheim;

67. Anna Kuhn, Homburg/Saar; Josef Stefan Szepeschi, Heidenheim; Eva Veres, Weingarten;

66. Augustin Fati, Ravensburg; Margareta Wachter, Augsburg.

65. Michael Grosshart, Nürtingen; Josef Harkel, München; Elisabeth Hevele, Donaueschingen; Josef Jencsik; Herne; Heinrich Manz, Lauben; Tiberius Stauder, Weingarten; Eva Thoma, Ravensburg.

64. Blanka Dornau, Göttingen; Franz Fischer, Gräfelfing-Lochham; Theresia Fugel, Weingarten; Elisabeth Hack, Stuttgart; Anton Kraft; München; Hans Krambo, Wildberg; Maria Lenart, Böblingen; Anton Lini, Neu-Ulm/Pfuhl; Elisabeth Mock, Laupheim; Agnes Reiser, Traunstein; Andreas Wasmer, Göppingen;

63. Paul Kovacs, Gomaringen; Rosalia Kreiter, Ilmensee; Theresa Popowitsch, Unterschleißheim; **62.** Elisabeth Baumgartner, Neukirchen am

Sand; Anton Gosner, Tauberbischofsheim; Gavril Gross, Laupheim; Adalbert Span, Nürnberg; Frau Volner, Mühleim a. d. Donau; Ernst Wieser, Göppingen; Margarete Moor, Weil der Stadt.

61. Magdalena Baumgartner, Ribegg-Biberach; Elsa Brenner, Tuttlingen; Georg Fellner, Garching; Franz Kunc, Ölbronn; Johann Pfeiffer, Augsburg; Julius Reiz, Mannheim; Maria Reiz, Hechingen; Helene Ritli, Filderstadt; Elisabeth Schlachter, Kempten-St.Mang; Stefan Schlachter, Kempten-St. Mang; Stefan Tegzes, Kolbenmoor.

Glückwunsch zum 60.!

Stefan Bazsa, Wolfsburg; Viorel Bobocel, Nürnberg; Maria Erli, Ravensburg; Margareta Faltieska, Ingolstadt; Angela Groß, Laupheim; Elisabeth Rimmele, Aulendorf; Magdalena Zeck, Senden.

Glückwunsch zum 50.!

Ludwig Bauer, Landau a. d. Isar; Helga Liskovics, Lohhof; Nikolaus Manzc, Böblingen; Franz Manz, Mannheim; Rosina Schiesser, Ingolstadt.

November und Dezember feiern ihren Geburtstag

92. Zita Neubäcker, Kempten; **91.** Veronika Posz, Zweibrücken; **90.** Stefan Baumgartner, Kempten; Alfred Stadler, Augsburg; **89.** Elisabeth Leili, Altmünster; Franz Wieser, Dietmannsried; **88.** Elisabeth Jackel, Biberach a. R.; **87.** Stefan Neubäcker, Kempten; **86.** Stefan Barth, München; Stefan Schlangen, Rastatt; Stefan Tepfenhart, Wendlingen am Neckar; **85.** Magdalena Matyasovszki, Biberach a. R.; Gisela Mihalyka, Moosburg; Josef Wilhelm, Nürtingen; **84.** Theresia Eghi, Schrecksbach; Martin Gnandt, Stadtbergen; Robert Schiesser, Hörh-Grenzhausen;

83. Josef Schneider, Ravensburg; **82.** Elisabeth Barth, München; Emilia Betuker, Plochingen; Stefan Güntner, Nürnberg; Johann Schwarzkopf, Mochenwangen; **81.** Benedikt Schink, Pullach; Franz Schrepler, Nordheim; Paul Szasz, Planksstadt; **79.** Helene Bornyasz, Augsburg; Maria Fugel, Senden; Adalbert Kind, Bachhagel; Julianne Mottel, Ingolstadt; Stefan Sawatzki, Nürnberg;

78. Wilhelm Gabriel, Biberach a. R.; Josef Lajos, Weingarten; **77.** Paul Hochdorfer, Karlsruhe; Gottfried Pfeiffer, Eching; Maria Teschler, Kempten;

76. Gisela Polczer, Landshut; Regine Schiesser, Ingolstadt; Elisabeth Schneider, Ravensburg; **75.** Zoltan Erni, Singen; Gertrude Sieber, Dettingen-Ems; Elvira Winkler, Köln; Maria Wohnhas, Bad Griesbach;

74. Martin Hirml, Ulm; Johann Kinzler, Ummendorf; Martin Lender, München; Eva Pittner, Stuttgart; **73.** Franz Hark, Tegernheim; Otto Jussel München; Tiberius Pfeiffer, Kaufering; Elisabeth Rajcsanyi, Waldorf; Rosalia Wendlinger, Horb-Bildechingen;

72. Maria Baumgartner, Ravensburg; Ladislaus Geiger, München; Lucian Alexander Popp, Friolzheim; Rosalia Reizer, Biberach a. R.; Irene Reszler, Ravensburg; Margareta Rittli, Mannheim;

71. Klara Bohler, Senden; Wilhelm Erli, Göppingen; Elena Feigi, Rosenheim; Margit Lapka, Niemetal; Katharina Lukacsffy, Neusäß; Martin Merk, Böblingen; Adelheid-Maria Schlawinski, Ravensburg; Adalbert Szolomajer, Ravensburg;

70. Maria Einholz, Hassloch; Alois Horn, Böblingen; Julius Posset, Weingarten; Julius Poszet, Weingarten; Ottilia Roos, Gunzenhausen-Eching; Adelheid Scheck, Böblingen; Andreas Waldruff, Bad Schussenried;

69. Helmut Berner, Ravensburg; Johann Dietrich, Unterschleißheim; Ildiko Haris, Breisach; Andreas Merk, Leutkirch; Eva Elisabeth Mutter, Steinheim; Anna Nistor, Hohenstadt; Lucia Roth, Göppingen; Carol Volner, Mühlheim a. d. Donau; Stefan Zinner, Niederhausen;

67. Josef Baumgartner, Neunkirchen am Sand; Emmerich Brenner, Tuttlingen, Emilia Luczky, Kirchheim-Teck; **66.** Anna Auer, Erbach a. Donau; Valentin Böhm, Ravensburg; Katharina Napholtz, Landshut; Gyöngyver Tairling, Schweinfurt;

65. Anna Maria Baber, Biberach a. R.; **64.** Maria Baumgartner, Aalen; Johann Bistran, Traunstein; Maria Erli, Göppingen; Maria Gottlieb, Beimerstetten; Otto Zumbiel, Weingarten;

63. Emmerich Barth, Straubing; Romulus Dornau, Göttingen; Adalbert Fono, Amberg; Anna Horber, Kirchheim u. Teck; Eva Major, Leimen; Maria Petuker, Menden; Cornelia Pink, Aulendorf; Emmerich Reiz, Buchen; Josef Ress, Böblingen; Eva Schupler, Dürnau; Veronika Tempfli, Karlsfeld; Rosalia Tom, Sindelfingen; Klara Welti, Augsburg; Georg Anton Wieser, Neu Ulm; Elisabeth Wolf, Hagenbüchen;

62. Elisabeth Felber, Straubing; Gabriela Lutz, Bad Waldsee; Rosalia Manz, Lauben; Eugen Merk, München; Csaba Steinbinder, Weingarten; Nikolaus Götz, Kempten; Eva Löscher, Sindelfingen; Franz Wielland, Friedrichshafen;

61. Rudolf Attel, Biberach a. R.; Maria Magdalena Gregorowitsch, München; Emmerich Grieshaber, Gomaringen; Johann Hart, Bad Breising; Katharina Jambor Pfaffenhofen; Johann Mekker, Schnaittach; Therezia Reizer, Mannheim;

Alles Gute zum 60.!

Josef Kenderesi, Hof; Ilona Merk, Friedrichshafen; Eva Poss, Mosbach;
Maria Schwegler, Schnaitach-Osternoe; Ilona Tegzes, Kolbenmoor;

Alles Gute zum 50.!

Eva Buna, München; Georgeta Schäffer, Ulm; Hanna Schimpf, Nagold;
Maria Heilmann; München; Susanne Heim, Ladenburg; Maria Demeter,
Bruchsal; Otto Dorner, Weingarten; Helga Fastus, Weichs; Ludwig Koch,
Weingarten; Franz Schimpf, Nagold;

Verstorbene der HOG Schandern

Sigli Maria, geb. Link, geb. am 17.6.1928, verst. 2.4.2012 in Henfenfeld

Baumgartner Martin, geb. am 31.3.1933, verst. 1.11.2012 in Nürnberg

Toma Franz, geb. am 31.5.1929, verst. 2.12.2012 in Nürnberg

Szigli Karl, geb. am 23.5.1928, verst. 12.4.2013 in Nürnberg

Galiger Josef, geb. am 12.9.1953, verst. 19.6.2013 in Nürnberg

Übelhardt Theresia, geb. Kaiser, geb. am 4.3.1930, verst. 1.7.2013
in Hersbruck;

Morent Josef, geb. am 6.4.1938, verst. 11.7.2013 in Nürnberg

Toma Balthasar, geb. am 06.6.1934, verst. 31.7.2013 in Nürnberg

Gott gebe ihnen die ewige Ruhe!

HOG-Sprecher Martin Scherer

Jubiläen

2 x 50 oder Eine Jahrhundertfeier

feierten die Zwillinge Gisella Horn geb. Fastantz und Ilona Fastantz, geb. Fastantz ihre einmalige Geburtstagsfeier, erblickten doch beide am 7. Mai 1963 das Licht der Welt. Die Feier fand am 11. Mai 2013 in Augsburg, im Hotel Adler, statt. Es war ein Fest voller Überraschungen und Höhepunkten. Da waren Gisella und Ilona wieder mal wie zu Mamas Zeit angezogen, von Kopf bis Fuss gleich.

Die Kinder von Gisella (Reinhilde und Rainer Horn) und der Sohn von Ilona (Patrick Fastantz) haben ihre Mamas mit tollen Geschenken überrascht. Zusammen mit Nichten, Neffen und Geschwistern der Gefeierten, sorgten sie



für ein lustiges Programm und schöne Erinnerungen von früher. Bei guter Laune, Tanz und Musik feierten Groß und Klein mit. Auch die Mama der Zwillinge, Julianna Fastantz mit 87 Jahren freute sich riesig mit ihren Kindern und Enkelkindern über das gelungene Fest.



Der Höhepunkt des Abends war ein „Duo-Gesang“ von Gisella und Ilona live. Alle gratulierten vom Saal, doch am schönsten taten es die Zwillinge Chiara und Jonas Fastantz, vier Jahre jung, die Kinder von (Bruder von Gisella und Ilona) Franz Fastanz. Durchs Mikrophon, ganz laut, wünschten sie ihren Zwillingstanten alles Gute. Es war ein gelungener Abend!

Darum wollen wir alle euch beiden – Gisella und Ilona – nochmal herzlich danken und alles GUTE wünschen. Eure Familie und alle Verwandten!

Eva Löscher

Herzlichen Glückwunsch zum 40. Geburtstag!

Aktiv und immer ein Lächeln auf den Lippen!



Strebsam, fleißig und stets um das Wohlergehen ihrer Lieben bemüht und ein großes Maß an Empathie, wenn es um die Belange der Oberwischauer Gemeinschaft geht. So kennen wir **Angela Faltinszki**, die am 29. Juli ihren 40. Geburtstag feierte.

Dass du, liebe Angela, niemals deinen Humor und deine Lebensfreude verlierst, stets genug Kraft für deine vielfältigen Aufgaben hast, du in jeder Lebenslage gute, ehrliche Freunde um dich weißt!

Das wünschen dir Sohn Julius und Tochter Julia, Ehemann Julius, sowie die große Schar deiner Freunde in der HOG Oberwischau!
M.R.

65 Jahre voller Tatendrang und Lebensfreude!

Als jüngster Sohn der Eheleute Theresia (geb. Huszak) und Ludwig Schmidt wurde **Josef** am 28. Juli 1948 in Oberwischau geboren. Mit seinen drei Schwestern und weiteren zwei Brüdern erlebt er die typische Kindheit und Jugend jener Nachkriegsgeneration in der Zipserei. Es folgen die Malerlehre, Berufstätigkeit und die Heirat mit Frau Maria im Jahre 1977. Tochter Linda ist 11 Jahre alt, als Josef mit Frau und Kind nach Deutschland aussiedelt und sich durch Fleiß in kürzester Zeit ein neues Leben aufbaut. Von Anfang an ist er innerhalb der landsmannschaftlich organisierten „Heimatortsgemeinschaft Oberwischau“ engagiert, bisweilen auch im Vorstand in der Funktion des Organisators. Beim BdV, Kreisverband Ingolstadt, vertritt er die Oberwischauer einige Jahre als Beisitzer.



Tatkräftig trug er in diesen Gremien dazu bei, Landsleute zu unterstützen; sein Amt als Organisator übte er mit legendärer Zuverlässigkeit aus und in schwierigen Zeiten der Gemeinschaft waren seine Ratschläge und seine ruhige Art, die Dinge anzugehen, wichtige Wegweiser für die HOG Oberwischau.

Mittlerweile überlässt er die Verantwortung an vorderster Front der jüngeren Generation, bringt sich aber seit nunmehr zehn Jahren als Koordinator bei der alljährlichen, sehr beliebten Aufführung des Oberwischauers Weihnachtsspiels „Ter krossi Harodes“ ein. So bringt er

Jung und Alt, Groß und Klein regelmäßig vor den Weihnachtstagen zusammen und Dank seiner Vorleistung erleben die Oberwischauer jedes Jahr aufs Neue ein Stück heimatlicher Tradition.

Wir alle sind Joschku, wie er von allen genannt wird, für seinen aufwendigen Einsatz zum Wohle der Oberwischauer sehr dankbar und wissen um den immensen, ideellen Wert seiner Arbeit – mit Geld nicht zu bezahlen!

Mögen dir, lieber Joschku, Gesundheit und Wohlergehen ständige Begleiter sein! Der Segen Gottes möge durch dich noch lange in die Reihen unserer Landsleute hinein wirken und uns stets daran erinnern, woher wir kommen, wem und was wir verpflichtet sind und welches der gute Zukunftsweg für uns ist!

Mit den besten Glückwünschen zum 65. Geburtstag – Verwandtschaft, Freunde, Maria, sowie Linda mit Christian und der Vorstand der HOG Oberwischau!

M. R.

Ein außergewöhnlicher Tag

Mit einem feierlichen Gottesdienst in der Marien-Wallfahrtskirche Heroldsbach gedachten **Maria** und **Stefan Sawatzki** gemeinsam mit Familie und Freunde an ihre Eheschließung im April 1958.



Als „Smaragd-Hochzeit“ wird dieser Festtag bezeichnet und dass dahinter die Zahl „55“ steckt, mit all den Höhen und Tiefen, mit all seiner Fülle eines so beachtlichen gemeinsamen Lebensweges, daran sah sich Ehepaar Sawatzki und die Festgesellschaft erinnert, als der Wirt der Nürnberger Gaststätte, in der der Tag begonnen wurde, den beiden Jubilaren einen entsprechend voluminösen, wohlduftenden Rosenstrauß überreichte.

Weiterhin glückliche und gesunde Ehejahre!

Diesem Wunsch von Tochter Traudi, Enkel Patrick, der Verwandtschaft und Freunden schließt sich die HOG Oberwischau respektvoll an.

„Wenn schon, dann schon!“

„Man soll Feste feiern wie sie fallen.
Wir haben sie in diesem Jahr gesammelt“,
so war es auf der Einladung zu lesen.

*Im Januar fing es schon an, da kam beim Johann die SIEBEN vorne dran. **Johann Erli** wurde am 17. Januar 1943 in Scheindorf (Rumänien) geboren.*

Am 26. Mai 1973, also vor 40 Jahren, standen JOHANN und MARIA vor dem Traualtar der „Hl. Anna-Kirche“ zu Scheindorf im Sathmarland.

Am 3. September, kaum zu glauben aber wahr, **Elisabeth Tom, geb. Geng, wurde 85 Jahr.** Mit viel Glück und Gottes Segen geht sie nun den 90 entgegen.

Am 18. September folgte das nächste Geburtstagskind und zwar **Maria Erli geb. Tom, wird 60 Jahre jung.**

Diese insgesamt 215 Jahre wurden mit der ganzen Verwandtschaft gemeinsam am 5. Oktober freudig gefeiert.



„Es gibt drei Menschen, die uns sehr viel bedeuten, die uns sehr viel gegeben und unsere Herzen erfreuen“, so lautet der Dank aller ehemaligen Mitglieder des gemischten Chores des Kreisverbandes Ravensburg die Landsmannschaft der Sathmarer Schwaben.

Einer dieser Menschen ist die liebe **Oma Elisabeth Tom**, die zu Hause nach dem rechten schaute. Sie hatte und hat immer Zeit für ihre Kinder und Enkelkinder.



Fünfundachtzig stolze Jahre, die sind nun ganz voll. Dazu gratulieren wir, liebe Frau **Oma Tom**, alle Scheindorfer und alle die Sie kennen, nachträglich und hiermit auch schriftlich ganz doll. G'sund bleibe und no lang lieba, dees winsched mir i Ui!

„Du hast geschenkt uns unser Leben, immer uns Deine ganze Liebe gegeben“, so gratulierten Johanna und Familie sowie Erwin mit Familie ihrer Mama **Maria Erli, geb. Tom** zum **60. Geburtstag**. Durch diese Zeilen wollen sie ihrer Mama erneut mal ein großes DANKE sagen, für alle Hilfe und alle Tagen, die sie von ihrer Mama MARIA

erhalten haben! Liebe Mama, genieß die Zeit und auch die Sonne, das wär für uns alle die größte Wonne!

Ist es wahr und schon passiert, **dass Papa Johann Erli hat schon 70 Jahr'**- und ungeniert? Nach jung kommt alt und alt ist jetzt, trotz Deines Alters sehr geschätzt.

Wir – die Kleinen und die Großen – d.h. Deine RASSELBANDE wünschen Dir von ganzem Herzen, ohne flachsen und zu scherzen, auf Deiner nächsten großen Torte, die nächsten, ja was? Genau, brennende Kerzen!

Gesundheit aus dem Herzen, ein Leben ohne Schmerzen, wünschen wir Oma Tom, unserer Mama Maria bzw. Großmama und unserem Papa bzw. Opa von Herzen nur das Beste, bis zum nächsten Feste!

-7

Leon, weiß recht früh was er will!

Seine glücklichen Eltern, Luisa und Erich Steib, wünschten sich, dass ihr Sohn ein „Löwenkind“ wird. Zumindest sollte er im Sternzeichen des Löwen zur Welt kommen, kräftig, aufgeweckt und nichts anderes als ein stets strahlender, kluger Wonneproppen werden. Doch Leon, der kleine Löwe, wusste rechtzeitig was er will.



Er war, wie es Kämpfern ziemt, entscheidungsfreudig und meldete sich bereits am 18.7.2013 in Ravensburg. So erhielt er den Namen Leon, d.h. Löwe. Diesen Vornamen trugen ehemals dreizehn Päpste. Nun meldet sich Leon, der kleine Krebs, ungeniert und präzise kalkuliert mit seiner gewohnten „Stimme“. So wird er bald zum Herrscher seiner Umwelt. So trägt er zu Recht den edlen Vornamen „Leon Alexander“. Seine Eltern Luisa-Maria, geb. Boscher, und Erich Steib sowie Oma Olivia und Opa Franz Boscher, nebst Opa und Oma Steib, sind glücklich einen so kräftigen Nachkommen und einen klugen Herrscher in der Familie zu haben.

Wir gratulieren herzlich!

-r

Alfred Stadler wird 90!

Lieber Alfred,

einen runden Geburtstag „ein Höhepunkt im Tal des Lebens“ kannst Du am 20.12.2013 feiern, zudem ich einen kurzen Rückblick halten will.

Gemeinsam haben wir 6 Jahre (1936 – 1942) die Schulbank in Großkarol und Bistriz gedrückt. In Erinnerung bleiben, neben Paucken, die Stunden bei Spiel - Sport - Wandern - und Singen, die wir gemeinsam verbrachten.

Es waren schöne Zeiten! Im April 1942 trennten uns die Wege und durch einen Zufall trafen wir uns im Entlassungslager Bad Aibling wieder.

Auch bei den Karoler Schüler- und Heimattreffen der Sathmarer konnten wir so manche Gegebenheiten austauschen. Freue mich, dass all die Jahre der gute freundschaftliche Kontakt aufrecht erhalten bliebe.

Wünsche Dir zu Deinem 90. Geburtstag alles Gute – Gesundheit – Zufriedenheit und noch viele glückliche Tage und Jahre im Kreise Deiner Lieben.

Dein Freund Franz Wieser und die „BRÜCKE“

Herzlichen Glückwunsch, Mama Rosina!

Liebe Mama,

50 Jahre, ein halbes Jahrhundert. Viele Menschen sehen auf so eine Zahl und sehen nur das Älterwerden, sie haben Angst davor und versuchen, es zu vermeiden. Aber sie vergessen, dass älter zu werden, immer bedeutet, Lebenserfahrung zu sammeln, zu reifen, sich als Mensch weiter zu entwickeln.



Rosina Schiesser

Du bist ein Mensch, der regelmäßig versucht, sich selbst zu hinterfragen, der reflektiert und auch bemüht ist, aus Fehlern zu lernen. Und vielleicht bringt so ein fünfzigster Geburtstag einen intensiveren Moment des Innehaltens mit sich. Vielleicht siehst du zurück auf dein Leben und siehst Licht und Schatten. Was war schön und hat einen glücklich gemacht? Was war eventuell unangenehm, hat einen traurig und verletzlich gemacht? Gab es nicht letztendlich auch Dinge, die eher spurlos an einem vorbei gezogen sind? An welchen Scheidepunkten im Leben hätte man anders abbiegen können und wenn man daran zurück denkt, würde man sich wieder so entscheiden oder rückwirkend einen anderen Weg nehmen?

Man sieht auf dieses bunte und Gott sei Dank noch unvollendete Puzzle eines Lebens und eins wird klar: Es ist dein Leben. Es macht dich zu dem Menschen, der du bist und den so viele Menschen lieben, schätzen und brauchen:

Eine liebevolle und fürsorgliche Ehefrau und Mutter, gleichzeitig Powerfrau und die weiche Schulter zum Ausweinen, die tröstende Hand, der humorvolle Gesprächspartner und... Kurzgefasst: Bleibe, wie du bist, denn so bist du für uns perfekt!

Bleibe Suchender, Empfänger und ein bisschen Kind, dann kannst du nicht viel falsch machen im Leben!

Wir lieben dich, sind dankbar dafür, dich in unserem Leben zu haben und wünschen dir zu deinem Jubiläum die besten Segenswünsche, Gesundheit und Freude!

Auf die nächsten 50 Jahre und all die faszinierenden Puzzleteile, die das Bild weiterhin vervollständigen werden!

Die besten Wünsche von deiner Family: Ludwig, Vanessa & Michael, Jacqueline & Maike!

In eigener Sache

Liebe Landsleute,

der Folge 5-6/2013 unserer Mitteilungen BRÜCKE liegen für Selbstzahler (Mitglieder, die uns keine Abbuchungsermächtigung erteilt haben) Überweisungsscheine für den Mitgliedsbeitrag 2013 bei.

Durch die Zusendung der Überweisungsscheine wollen wir Ihnen den Überweisungsvorgang erleichtern, aber auch rechtzeitig auf die fälligen Mitgliedsbeiträge für 2013 hinweisen, die jeweils bis Ende April spätestens Mai eines jeden Jahres entrichtet werden sollten. Auch dieser Brücke liegen Zahl- bzw. Überweisungsscheine bei.

Wir bitten Sie nunmehr, für die Überweisung des Mitgliedsbeitrags 2013 diesen Überweisungsschein zu benutzen.

Wichtig für Mitglieder, die uns eine Einzugsermächtigung erteilt haben: *Sind Sie in den letzten Monaten umgezogen? Bitte überprüfen Sie, ob Sie uns Ihre neue Anschrift und gegebenenfalls neue Bankverbindung mitgeteilt haben. Diese Informationen sind für unsere Evidenzleitung wichtig, denn nur wenn Ihre genauen und aktuellen DATEN vorliegen ist es uns möglich, recht hohe Stornogebühren zu vermeiden!*

„BRÜCKE“: Haben Sie oder aber Angehörige, Freunde, gute Bekannte von Ihnen eine Familienfest gefeiert, Ihr Studium beendet, in Kunst, Musik oder/und Sport besondere Vorhaben o.a. anderweitig Erfolge erzielt? Wenn ja, dann berichten Sie uns doch darüber! Berichten Sie uns auch über Ihre Familie, Ihren Arbeitsplatz, Ihren Freundeskreis, Freizeitaktivitäten u.a.m.

Schreiben Sie Gedichte, Prosa, ein Tagebuch oder Erinnerungen auf, über Ihre Geschichte, o. a. über die Geschichte und Volkskunde Ihrer (Dorf-) Gemeinschaft und bzw. zum Teil in Mundart auf?

Schicken Sie Ihre Texte und Fotos zwecks Veröffentlichung an die Schriftleitung und Redaktion der „BRÜCKE“!

Mit Dank im Voraus.

Ihr, Helmut Berner



Oma und Opa Mutter freuen sich über jeden Besuch ihrer Enkel.

Impressum:

Herausgeber:

Landsmannschaft der Sathmarer Schwaben in der Bundesrepublik Deutschland e.V.
(Bundesvorsitzender Helmut Berner)

Redaktion und Schriftleitung:

Helmut Berner, Breslauer Straße 9, 88212 Ravensburg,
Telefon (0751) 3 32 46

Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Einzahlungen auf das Konto Nr. 299 399 001 bei Volksbank AG, Sindelfingen
(BLZ 603 900 00) LM Sathmarer Schwaben,
Rosi Tom, Calwer Straße 27, 71063 Sindelfingen, Telefon (0 70 31) 81 31 28.

Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor.
Mit Signum, Chiffre oder Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung
des Verfassers, nicht unbedingt die des Herausgebers dar.

Abdruck nach Vereinbarung. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos,
Besprechungsexemplare etc. wird keine Haftung übernommen.



So ischt's recht! Solidarität und Freundschaft sind gefragt. Dies demonstrieren Franz Bertusch (München), Edi Berner (Wangen) und Martin Scherer (Nürnberg).

Foto: LM

SILVESTER

Es lächelt noch einmal, leicht gequält,
in unsere vier Wände;
doch seine Tage sind gezählt,
es geht mit ihm zu Ende.

Das alte Jahr gibt seinen Geist
gelangweilt auf, malade.
das neue Jahr kommt angereist
in stolzer Kavalkade.

Wohin uns wohl der Karren führt
mit seinen jungen Pferden –
wer weiß, was uns noch alles blüht,
und was wir ernst werden ...

*Aus „... zeichnet mit vergnüglicher Hochachtung“ von Horst Busse,
Edwin Kuntz Verlag, Heidelberg*